

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottschee, am 19. November.

Jahrgang 1911.

Rosen.

Ich hatt' eine gute Mutter,
Die liebte Rosen sehr.
Die Gute, mütterliche Treue,
Sie lebt schon lang nicht mehr.

Doch eine andre Mutter,
Der Herr mir gütigst gab,
Die mich wird treu begleiten
Bis übers enge Grab.

Und will ich sie begrüßen,
Die strahlt im Sonnenglanz,
So bring auch ihr ich Rosen:
Ich bet' den Rosenkranz.

R. S. Otto.

Frauengröße.

Wieder bringt uns der Kalender das Fest einer der edelsten und lieblichsten Frauengestalten der Geschichte, der hl. Elisabeth von Thüringen, und lenkt unser Auge auf die Größe und Bedeutung der Frau, wenn sie ihre Würde und Aufgabe im christlichen Geiste erfasst und mit der Zähigkeit und Liebe eines Frauenherzens erfüllt.

Es ist ein besonderer Ruhm des Christentums, das Schwache stark zu machen und daß demgemäß auf seinem Boden Frauengröße und Frauenstärke als wertvolle Blumen, die im Heidentum oder Mohammedanismus sich so selten finden, überaus reichlich sprossen. Wer zählt die heiligen, großen, starken und frommen Frauen, welche das Christentum von Maria, der Gottesmutter, angefangen, bis auf Elisabeth von Thüringen und bis auf die Heldinnen des Glaubens in den Missionen, die Engel der Barmherzigkeit, in unseren Spitälern,

die stillen Heroinnen der unermüdeten Pflichterfüllung und geduldigen Gottvertrauens in den Familien unserer Tage hervorgebracht hat.

Das Christentum ist der große, himmelanragende Baum, den Gottes Sohn in diese Erde gepflanzt hat. Je inniger sich der Mensch an diesen Baum anschließt und von seiner Himmelskraft in sich aufnimmt, desto größer und stärker wird das Erdenkind, gleich einer Schlingpflanze, die am hohen Stamm sich emporrankt. Wehe aber der Ranke, wenn die Stütze ihr fehlt, sie wird vom Staube sich nicht erheben können und wird zertreten werden. So ist es auch mit der Frau, die nicht am katholischen Glauben, am praktischen Christentum ihre feste und aufrichtende Stütze hat. Sie wird umso tiefer und niedriger an Geist und Herz und Achtung dastehen und zum Spielball der niedrigsten Leidenschaften werden.

Ihre wahre Größe findet die Frau im katholischen Glauben. Je mehr sie ihre Aufgaben in der Gegenwart, ihre materiellen und geistigen Aufgaben im Lichte des christlichen Glaubens auffaßt, ein desto größeres Frauengeschlecht und eine desto bessere Zukunft werden wir bekommen.

Darum ist es gut, daß die katholische Frauenbewegung in der ganzen Welt sich ausbreitet und bereits zu einem Weltbund der katholischen Frauen geführt hat, dem 10 Millionen Frauen angehören. Keine Organisation der Welt, ausgenommen die katholische Kirche selbst, kann sich einer solchen Größe rühmen. Aber dem

Frauenweltbund sollen alle treukatholischen Frauen, durch die Zugehörigkeit zu einem der in so vielen Orten bestehenden katholischen Frauenvereinen angeschlossen sein. Einem solchen Heer zur Verteidigung des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte wird auch die internationale Freimaurerloge nicht zu trocken vermögen.

Um die katholischen Frauen zum rechten Bewußtsein ihrer Größe und Bedeutung, aber auch ihrer dementsprechenden Aufgaben zu bringen, werden namentlich auch auf Katholikentagen immer mehr auch die Frauen herangezogen, wie dies vor wenigen Tagen auch auf dem niederösterreichischen Katholikentage in Wiener-Neustadt geschehen ist, wo vor einer zahlreichen weiblichen Zuhörerschaft einer der Redner treffend über

die Aufgaben der Frau in der Gegenwart ausführte:

Man sagt, der Mann sei im Denken der Frau voraus. Mag sein. Damit ist aber sicherlich die Frau mit ihrem Hängen am Tatsächlichen, Gegebenen, mit ihrem Abscheu vor dem resultatlosen Theoretisieren dem Manne im Handeln voraus. Und die Gegenwart verlangt nicht bloß Klarheit der Ansichten, sie verlangt auch die rasche, arbeitssamige Hand, die gibt und hilft, vom Herzen geführt und von der Begeisterung stark. Und je verworrener die Zeit, desto dringender der Ruf nach dem Eingreifen der Frau. Ihre Aufgabe liegt auf dem Gebiete des täglichen materiellen Lebens nicht minder als auf dem Gebiete der

geistigen, übernatürlichen Werte.

Zuerst sind es der Tag und sein Leben, der Hunger und die Not, die der Frau ihre Aufgaben diktieren. Wir mögen es Unordnung heißen, daß unsere Frauen und Mädchen immer mehr hineingezogen werden in das brutale Ringen um Erwerb und Brot, daß sie die Männer verdrängen, sich zu Hunderten um eine Stelle bemühen, zu Tausenden die Freude an der Familie, die Eignung zur Frau und Mutter verlieren. Himmelschreiend mag es heißen, was moderne Erwerbsverhältnisse an der kommenden Generation sündigen — ja! — aber gerade darum muß die heutige katholische Frauenwelt in ihrem ureigensten Interesse die Sorge um ihre materiellen Güter selber in die Hand nehmen. Organisationen der weiblichen Berufe, Aufsuchen neuer Berufsmöglichkeiten, Vorbildung für die einzelnen Berufe, Stellenvermittlung, Regelung der Frauenarbeit — eine Menge von Aufgaben, denen sich unsere katholischen Frauen nicht entziehen dürfen. Es ist gar nicht gleichgültig, wer über die Fragen entscheidet. Segen oder Fluch für Generationen hängt davon ab.

Und gilt es die Sorge um die geistigen Güter der Menschheit, dann sind wir ja gewöhnt, immer auf die Frauen zu rechnen. Glaube und Sitte, Heiligkeit der Ehe und Nächstenliebe, Gewissenhaftigkeit und Hochschätzung der Autorität; solange Frauenherzen glauben und Frauenlippen beten, gehen uns diese Güter nicht ganz verloren. Könnte die Welt wieder lernen, übernatürliche Güter einzuschätzen, könnte sie wieder verstehen, was Sünde und Gnade, Heiligkeit und Gotteskindschaft bedeuten, was das alles auch in ihren vier Mauern, in ein paar Lebenstagen bedeutet, dann wäre wieder geholfen. Und das muß die Welt von den Frauen lernen. Wehe uns aber, wenn unsere Frauen es einmal nicht mehr verstünden, warum sie sich für die Mission erwärmen, warum sie am Kommunionstisch knien, warum sie für sich, für ihre Kinder und Dienstboten so ängstlich für die Sonntagsmesse sorgen sollen! Hundert Zungen müssen es reden und tausend Beispiele müssen es predigen: Es ist etwas Großes um den Glauben, um das Christentum im Menschen und in der Menschheit. Hier liegt eine der größten, vielleicht die größte Aufgabe unserer katholischen Frauen.

Ob die lange prophezeite soziale Revolution kommen wird? Ob wir sie erleben? Sicher ist, daß die katholische Frauenwelt, daß vor allem Österreichs katholische Frauen nicht zu warten dürfen. Das Jahrhundert, das mit eisernen Schritten seine Wege gehen will und uns mitreißen möchte, muß es empfinden, daß Millionen gläubiger Frauenherzen noch immer darüber entscheiden können, ob es ein Jahrhundert des Glends oder der Zufriedenheit, ein Jahrhundert der Sitte oder der Gemeinheit, ein Jahrhundert des Betens oder des Fluchens wird.

Fürwahr, groß ist die Aufgabe, die dem modernen Frauengeschlechte zugewiesen ist. Möge unsere Zeit recht viele große Frauen, wie nach dem Beispiel einer hl. Elisabeth, finden, die diese Aufgabe lösen in Familie, in der Gesellschaft und im katholischen Verein, für Kirche, Volk und Staat.

In einer Nacht.

In herrlicher Blütenpracht
Standen Blumen u. Pflanzen im Garten;
Da kam ein Frost in der Nacht,
Zerknickte die Blumen, die zarten.

So geht's manchem Menschenherz,
Das in Unschuld strahlte und blühte;
In einer Nacht, verführt beim Scherz —
Und gebrochen ist Herz und Gemüte.

Drum hüte der Unschuld Gold
Wie die Blumen, die zarten, im Garten,
Daß der Frost, der Sünde Sold
Nicht zerstört sie wie Blumen, die zarten.

Die Los-von-Rom-Leute mit der Hundspeitsche gegen einander.

„Seht, wie sie einander lieben!“ so riefen die Heiden aus, als sie die wirkliche, herzliche, innige Bruderliebe der ersten Christen zu beobachten Gelegenheit hatten.

„Seht, wie sie einander hassen!“ so könnten moderne Heiden ausrufen, wenn sie jetzt die zum Luthertum abgefallenen Führer der Schönereaner und Wolfianer, der sog. Alldeutschen und Deutschradikalen, beobachten.

Auch Dr. Martin Luther hatte in seinen späteren Tagen seine Abfallehren bekanntlich oft tief bedauert, als er die schrecklichen Wirkungen seines angeblich „reinen Evangelii“ durch die zunehmenden Ausschreitungen, Sittenlosigkeit, blutigen Kriege usw. sah und sich gestehen mußte, daß er durch seine eigenmächtige und falsche neue Lehre eben alle Autorität erschütterte und wie sich selber, so auch jedem anderen einräumen sollte, die Schrift

ohne Kirche, ohne mündliche Überlieferung und ohne den Papst und die Gesamtheit der Bischöfe beliebig deuten, mißdeuten, auslegen und ganze Bücher oder Teile völlig wegstreichen zu dürfen.

Am 10. November gerieten wieder zwei Abgefallene im österreichischen Abgeordnetenhaus hart an einander. In der Rubrik „Aus verschiedenen Ländern“ ist darüber schon einiges mitgeteilt. Der „alldeutsche“ Abg. Malik, in Südstiroler gewählt, hat sich schon oft in den wütendsten, gemeinsten Gehässigkeiten gegen uns Katholiken und gegen die katholische Kirche überhaupt ergangen, und sein ebenfalls abgefallener „Kollege“, der radikale Abg. Summer, der Leitmeritzer Wählergesellschaft von Znaim her als ein Kleinod von der „freiheitlichen“ Pastorenpresse angepriesen, steht ihm an derbsten Vorurteilen gegen die katholischen deutschen Christen nicht nach. Summer hieß den Malik nach einem Worte des Abg. Einspinner einen „Professional in Lügen“ und warf ihm „habituelle Lügenhaftigkeit“ vor. Malik hatte von der Vorbringung solcher Liebenswürdigkeiten schon eine Ahnung. Er antwortete auch nicht höflich und hieb schließlich dem Summer mit der Hundspeitsche mehrmals tüchtig ins Gesicht.

Mit Mühe trennte man die beiden Kulturblüten von einander. Jeder von beiden erklärte dann noch, den andern, wo er ihn treffe, wie einen Hund niederschließen zu wollen. Und Schönerer rühmt seinen Malik, Wolf aber seinen Summer, der freiheitliche Parlamentspräsident Dr. Silvester aber hat mit beiden seinen Kummer.

Und da demonstrierten in Reichenberg am 1. Oktober l. J. radikale Abgeordnete und Los von Rom-Buben gegen den dort abgehaltenen Gantag katholischer deutscher Männer, liberal-radikale Blätter verübeln es sehr dem W.-Neustädter Bürgermeister, daß er am 4. Nov. dem dort abgehaltenen n.-ö. Katholikentag begrüßte; aber niemand hat etwas dagegen, daß letzthin der reichsdeutsche Sudentag in Berlin von 2. Berliner Bürgermeister Dr. Reiche begrüßt wurde, was einer deutschen Katholiken-Versammlung in Berlin nie widerfuhr. Wir Katholiken wissen uns aber zu trösten. Es heißt aber: Katholische Männer und Frauen, bestellet nur katholische Zeitungen, tretet katholischen Vereinen bei, haltet treu zur christlichsozialen Organisation!

Nimm es hin.

Wenn es dir übel geht,
Nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst,
So geht es dir noch schlimmer.

Und wenn der Feind dich kränkt,
Verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl,
Sonst tät er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich,
Sei dir's zur Lieb' ein Sporn.
Daß du die Rose hast,
Das merkst du erst am Dorn.

Rückert.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein schlechter Aufseher.** Rudolf Rath, war Gefangenaufseher in Graz. Von dort ist er gemeinsam mit einem Gästling nach Berlin entflohen, und hat sich nun freiwillig dem Gerichte gestellt. Der flüchtige Gefangene, der seit einigen Wochen im Grazer Untersuchungsgefängnis saß, ist der Bankbeamte Samuel Schwarz. Er hatte seiner Bank 100.000 K veruntreut. Während der Untersuchungshaft setzte er sich mit dem Gefangenaufseher Rath in Verbindung und versprach ihm 10.000 K für den Fall, daß er ihm zur Freiheit ver helfe. Rath ließ sich durch diese Versprechungen verlocken und öffnete in der Nacht zum 21. Oktober die Tür der betreffenden Zelle, so daß Schwarz aus dem Untersuchungsgefängnis entfliehen konnte. Schwarz und Rath reisten darauf zusammen nach Berlin. Statt der versprochenen 10.000 K gab der Defraudant dem Gefangenaufseher jedoch nur 220 K und ließ ihn dann in Berlin im Stich.

— **Treue Füchse.** Aus Briir wird geschrieben: Der Holzhändler Emil Reichei in Oberbruch hält seit dem heurigen Frühjahr zwei Füchlein gefangen, die nun schon zu hübschen Exemplaren herangewachsen sind. Unlängst überkam die Gebrüder Reinecke eine unbezwingbare Sehnsucht nach ihrer Waldheimat, sie machten sich los und entkamen. Die Halsketten nachschleifend verschwanden sie im nahen Walde. Doch sie schienen sich dort nicht mehr recht heimisch zu fühlen; denn mit dem Abende kamen auch die roten Ausreißer wieder. In weitem Bogen, jedem menschlichen Wesen ausweichend, suchten sie die ihnen von ihrem Gastgeber zugewiesene Heimstatt wieder auf und begrüßten am anderen Morgen ihren freudig erstaunten Herrn wiederum mit ihrem Spitzbubengesichte.

— **Der Sarg als Geldschrank.** Ein Sarg fällt sicher immer auf, u. dann gewiß erst recht, wenn er im Geschäftsraum steht, wie es in einer großen Dampfziegelei in St. Blazep der Fall ist. Dort hat sich der Dampfwaschereibesitzer Herr Moon rechtzeitig seinen Sarg herstellen lassen, um seine Hinterbliebenen dieser Mühe zu überheben. Damit aber der Sarg nicht ganz untätig in der Ecke stehe, wird er als Geldkasten benutzt. Als Aufbewahrungsort für Geld und Wertgegenstände hält Herr Moon seinen Sarg für besonders geeignet, weil, wie er meint, kein Dieb es wagen wird, den Deckel zu liften, wenn er bei einem Einbruch plötzlich einen Sarg vor sich stehen sieht.

— **Eine hübsche Geschichte,** bei der die Herzogin Paul Friedrich zu Mecklenburg

die Leidtragende war, wird nachträglich vom Internationalen Schachturnier zu Karlsbad bekannt: Die Herzogin Paul Friedrich weilte zur Kur in Karlsbad, als dort gerade das Schachturnier vor sich ging. Die Herzogin, eine leidenschaftliche Schauspielerin, wohnte häufig dem Turnier bei und lud nach der Schlacht den einen oder den anderen Schachmeister ein, in ihrer Wohnung noch mit ihr eine Partie zu spielen. Die Einladung ward stets angenommen und nach der Abendmahlzeit auch immer eine Partie gespielt. Die eingeladenen Meister scheinen die Sache als Unterrichtsstunden angesehen zu haben, denn vor der Abreise der Herzogin sandten sie ihre Honoraranmeldungen in das Absteigequartier der Fürstin. Ohne Widerspruch bezahlte die Herzogin die „Unterrichtsstunden“, aber es ist anzunehmen, daß sie in Zukunft vorsichtiger oder nicht so lernbegierig sein wird.

— **Die Bazillen.** Aus München wird geschrieben: Die moderne Hygiene tut, was sie kann, im Kampf gegen unsere unsichtbaren Feinde, die Bazillen, und wirklich — man kann nicht vorsichtig genug sein! So saßen unlängst bei einem Mediziner einige Geheimräte beim Nachtschiff zusammen; einer von ihnen, ein bedeutender Bakteriologe, spielte seine Traube sorgfältig in seinem Wasserglas ab und sprach dabei sehr überzeugend von der Notwendigkeit solcher Vorsicht und den Gefahren, die durch die verschiedenartigsten Bazillen beim Genuß des rohen Obstes drohen. Man kam dann auf Bakterien überhaupt, diskutierte, erwärmte sich, — und in der Hitze des Gefechts griff der Herr Geheimrat nach seinem Wasserglas und trank es auf einen Zug aus, samt allen so sorgfältig abgespülten Bazillen.

— **Ein origineller Deckendurchbruch.** In der Pfarrkirche in Neustadt a. W. wurde elektrische Beleuchtung eingerichtet. Zur Durchführung der Leitungsdrähte für die Luster mußte nun das mit einem kostbaren Gemälde verzierte Deckengewölbe an mehreren Stellen durchbrochen werden. Da die Herstellung der Durchbrüche vom Kirchenboden aus unzweifelhaft zur Beschädigung des Gemäldes geführt hätte, und die Aufstellung eines 15 Meter hohen, freischwebenden Gerüstes außer mit hohen Kosten auch mit Lebensgefahr für die Arbeiter verbunden gewesen wäre, so half sich der leitende Ingenieur Raffner auf höchst originelle Weise. Nachdem die Punkte für die Durchbrüche genau bezeichnet waren, durchschloß Raffner das Deckengewölbe mittelst einer Pirschbüchse mit Stahlspitzgeschossen. Die Projektile durchschlugen sowohl den in mehreren Lagen aufgetragenen Stuck als auch Holz, Ziegel und Drahtgeflechte und schafften so in wenigen Augenblicken eine Arbeit, die sonst erst in einigen Tagen von Hand aus hätte erledigt werden können. Von der kolossalen Durchschlagskraft der Geschosse unserer heutigen Gewehre zeugt der Umstand,

daß das 30 Zentimeter starke, massive Ziegelgewölbe glatt durchschlagen wurde. Die Einschußöffnungen waren an dem Gemälde kaum sichtbar, während der Ausschuß faustgroße Löcher zeigte.

— **Durch den Alkohol.** Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß durch die Trunksucht furchtbar viel Unheil angerichtet wird. Ein neuerlicher Fall wird aus Bafes Csaba berichtet. In der Gemeinde Doboze mege lebte der Professor und Arzt Josef Simko mit seiner Frau und Tochter. Alkohol und Nikotin ruinierten den Arzt körperlich derart, daß er seine Praxis aufgeben und später einer Irrenanstalt übergeben werden mußte, aus der er nur auf Fürbitte seiner Frau entlassen wurde, weil er trotz hochgradigem Delirium tremens nicht gemeingefährlich schien und seine Frau ihn zu bewachen versprach. Das Ehepaar zog nach dem Dorfe Doboze mege, wo jedoch der Arzt neuerlich zu trinken begann und bald schwere Anfälle von Raserei erlitt. In einem solchen Anfälle spernte er seine Gattin ins Zimmer, ließ sie niederknien und fragte sie, den Lauf einer Jagdflinte ihr auf die Brust setzend, wer seine Überführung in die Irrenanstalt veranlaßt hatte. Es war mitten in der Nacht und der Mann befahl seiner Frau, sich anzukleiden, damit er Zeugen vernehmen könne. Kaum hatte die arme Frau den Schlafrock übergeworfen, als sich der Gatte neuerdings auf sie stürzte und sie durch mehrere Revolverschüsse tötete. Dann befahl der Irrsinnige einen Arzt zu holen, mit dem zugleich Gendarmen kamen, die Dr. Simko in die Irrenanstalt zurückbrachten.

— **So zwitschern die Jungen.** Als in München dieser Tage eine Frau auf der Wohnungssuche beim Hausherrn läutete, öffnete ihr dessen fünfjähriges Söhnchen. Kaum aber hatte er gehört, was die Frau wollte, da erklärte der Knirps pagig: „Kinder nehmen wir nicht!“ und schlug der Frau die Tür vor der Nase zu. Eigentlich sollten kinderreiche Familien in jeder Hinsicht ausgezeichnet werden. In Frankreich wäre man froh, wenn man recht viele hätte.

— **Das Loch im Strumpf.** Kaiser Wilhelm kam einmal in eine größere Provinzstadt, da stieg eine feine Dame auf einen Stuhl und versperrte so den hinter ihr Stehenden die Aussicht. Ein Herr bemerkte ziemlich vernehmbar: „Wenn die Dame wüßte, daß sie in jedem Strumpf ein großes Loch hat, würde sie sich nicht so hinstellen.“ In der nächsten Sekunde war die Dame herunter vom Stuhl und verschwunden. „Aber Alfred, wie kannst Du nur so lügen,“ tadelte die Begleiterin des Herrn. „Ich habe keine Löcher gesehen.“ „Ich auch nicht,“ erwiderte dieser, „aber sie hat sie trotzdem, denn wie könnte sie sonst in die Strümpfe hineinfahren?“

Trau dem nicht, der alles lobt, auch dem nicht, der alles tadelt, am allerwenigsten aber dem, der gleichgiltig ist für alles.

Gottes Wege.

Ein Advent- und Weihnachtsgeschichte.

Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Meine Frau rannte schreiend und die Hände ringend durch das Haus, dann zum Nachbar, ich saß stumm und steif in meiner Ecke. Weißt Du, mein Kind, was das heißt, mit einem Schlage das Teuerste, das man auf Erden besessen, zu verlieren, ohne sich doch in Klagen erleichtern zu können oder zu dürfen? Du nickst — nun wohl, so wirst Du auch ermessen können, wie mir in jener Zeit zumute war. In mir war alles öde und leer, die Welt gähnte mich grau und unheimlich an. Was sollte ich noch in ihr, da sie das Wesen nicht mehr barg, für das ich allein geatmet, gedacht, gehofft, gestrebt hatte! Und dabei mußte ich meinen Schmerz noch zu verbergen suchen, mußte meine fassungslose Frau trösten.

Mechanisch ordnete ich alles zur Abreise, mechanisch stieg ich neben meiner Frau in das Abteil. Gleichgiltig glitten meine Augen über die weiten Schneefelder, an denen wir vorüberfausten. Sie dünkten mir ein einziges weites Grab und aus diesem Grabe starrten mir die geliebten Züge meines Kindes entgegen. Und meine Frau schluchzte und jammerte ohne Unterlaß.

Der Professor erwartete uns am Bahnhof. Sein warmer Händedruck, seine schlichten aber von tiefem Gefühle belebten Trostesworte taten mir wohl.

„Wie geschah es?“ fragte ich leise, während wir zum Wagen gingen.

„Er machte einen Spaziergang mit einem Freunde — der Donau entlang. Auf dem dünnen Eise vergnügten sich mehrere Kinder mit Schleifen, ein Knabe brach ein. Rudolf, dies sehend, sprang wie der Blitz hinzu, aber die schwache Eisschicht gab unter seinen Füßen nach. Mit Aufbietung all seiner Kräfte hielt er das Kind über Wasser, bis es einigen Männern, die zur Hilfe herbeigeeilt waren, sich aber des schwachen Eises halber nicht nähern konnten, gelungen war, dasselbe mit Haken ans Ufer zu ziehen. Dann verschwand er unter dem Eise . . . Alles Rufen und Suchen blieb erfolglos, und als man ihn endlich eine Strecke flussabwärts an einer eisfreien Stelle fand, war es längst zu spät, ihm Rettung zu bringen.“

Meine Frau lachte gellend auf. „Also für einen Fremden mußte mein Kind das Leben lassen?“

„Er starb als ein Opfer der edelsten

Nächstenliebe,“ entgegnete der Professor ernst.

Agathe zuckte die Achseln.

„Verzeihen Sie ihr,“ bat ich leise, „sie weiß nicht, was sie spricht.“

„Beruhigen Sie sich, mein Freund. Mutterschmerz ist auch in seinen Auswüchsen heilig,“ lautete die milde Antwort.

Und dann lag er vor uns in dem schmalen Sarge, schwarzblau, aufgedunsen und doch einen Ausdruck überirdischen Friedens auf dem entstellten Gesichte. Es war, als wollte der starre Mund sagen: „O, bedauert mich nicht! Ich habe nun die Ruhe gefunden, die mir das Leben nicht geben konnte, ich bin glücklich.“

Mir tat diese Sprache weh. Sie hätte einem weltmüden Greise gebührt, nicht aber einem jungen Manne, vor dem die Welt im hellsten Sonnenglanze lag. Was mochte sein Herz in seinen letzten Minuten empfunden haben, um diese Sprache zu rechtfertigen?

Meine Frau lag neben dem Toten auf den Knien und beschwor ihn in den zärtlichsten Tönen, wieder zum Leben zu erwachen, seine Mutter nur noch ein einziges Mal anzublicken. Ich strich ihm nur leise über die Stirne. Das Haar klebte noch feucht an den Schläfen und eine Eiseskälte durchschauerte mich.

Und dann führte mich der Professor hinüber in das Zimmer, das Rudolf bewohnt hatte. Alles stand und lag hier noch so, wie er es bei seinem letzten Ausgange verlassen hatte. Auf einem Eckbrette stand eine halbvollendete Krippenfigur, dieselbe, die Du hier siehst. . . . Sie war offenbar zum Weihnachtsgeschenk für uns bestimmt gewesen.

In seinem Atelier stand eine halbvollendete Minerva, seine Arbeit, auf die er große Hoffnungen gesetzt hatte. Ein Meisterstück nannte sie der Professor und auch ich fühlte, daß es ein geniales Werk sei, aber trotzdem fröstelte es mich, als ich sie näher betrachtete. Ja, es war eine sehr schöne Minerva, mit den Zügen von unerreichtem Adel und Reinheit, aber die Augen blickten kalt und um die feinen Nasenflügel lag ein Zug von verletzendem Hochmut.

„Wer hat dazu Modell gestanden?“ fragte ich leise.

„Eine Dame aus den besten Kreisen der Gesellschaft.“

„Aus den höhern Kreisen?!“

„Ja. Mich wunderte es, offen gestanden, auch, daß sie sich dazu herbeiließ. Sie ist ein sehr schönes Mädchen, aber

auch sehr stolz und die Mutter will hoch mit ihr hinaus. Rudolf verkehrte viel in der Familie.“

Ich fragte nicht weiter. Ich warf nur noch einen Blick auf die schönen, artigen Züge und zum erstenmal dämmerte eine leise Ahnung in mir auf, daß dieses jähe Ende vielleicht für meinen Sohn die Erlösung von unnennbarem Jammer bedeutete. —

Wir ließen Rudolf in die Heimat schaffen. Das Geld dazu lieh mir die Vorschufkasse. Ja, wozu ich mich nie hatte verstehen wollen, unser Häuschen mit Schulden zu belasten, jetzt tat ich es. Wir wollten unser Kind wenigstens im Tode bei uns haben, wollten sein Grab mit Blumen schmücken können. Für wen hätte ich auch jetzt noch sparen sollen?

Alles war zur Abreise bereit, ich eben im Begriffe, den Doppelsarg zu schließen, da bringt mir ein Dienstmann einen großen Weidenstrauß.

„Den möchten Sie mit in den Sarg legen,“ bestellte er.

„Von wem?“

Er zuckte die Achseln. „Dies zu sagen, ist mir streng verboten worden.“ Und hinaus war er.

Nachdenklich betrachtete ich die herrlich duftende Gabe, als ich ein kleines, weißes Zettelchen zwischen den blauen Kelchen gewahrte. Darauf stand in kleinen, zierlichen Zügen: „Ein letzter Gruß von Deiner Lita.“

Wer war diese Lita? Das Modell zu der Minerva vielleicht? Und warum kam sie nicht selbst, ihren letzten Gruß zu überbringen? Hatte sie nicht den Mut, der Konvenienz für eine Viertelstunde zu trozen, um den Mann, den sie geliebt, dem sie für immer hatte angehören wollen, noch einmal wiederzusehen? Trieb es sie nicht, seinen Eltern die Hand zu drücken, ihnen zu sagen: „Ich traure mit euch, denn seht, auch ich habe ihn lieb gehabt?“ — Wie wohl hätte mir ein solches Wort getan!

Rudolfs Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände packten wir zusammen oder richtiger, ich tat es, denn meine Frau war zu jeder Arbeit unfähig. Sie sollten uns eine wehmütige Erinnerung sein. Die Krippenfigur steckte ich zu mir, sie hätte ich am wenigsten zurücklassen wollen. Die Minerva schenkte ich seinem gütigen Lehrer zum Andenken — ich mochte das falsche Gesicht ohnedies nicht mehr sehen.

Alles war geordnet, der Sarg eingeladen, Agathe bereits eingestiegen. Ich wollte ihr folgen und reichte eben dem

Professor, der uns zum Bahnhof begleitet hatte, mit einem letzten Dankeswort die Hand — da faßte ich nach meinem Kopfe. Den ganzen Morgen schon hatte ich mich unwohl gefühlt, nun aber tanzten mit einem Male blutige Schatten vor meinen Augen, meine Ohren erfüllte ein dumpfes Brausen — ich brach zusammen.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich weich gebettet in einem freundlichen Zimmer, von dessen Wand ein großes Kreuzifix auf mich herabgrüßte und eine barmherzige Schwester neigte sich über mich. Ich konnte kein Glied regen und schloß ermüdet wieder die Augen.

Ein Schlaganfall war's! Die rechte Seite war gelähmt und es dauerte Monate, bis ich ihre Bewegungsfreiheit teilweise wieder erlangte. Den Arm behielt ich steif.

Doch das Unglück ward mir zum Segen. In den langen, einsamen Stunden des Krankenhauses, das mir so deutlich zeigte, wie wenig der Mensch Gott dem Herrn gegenüber ist, schloß ich mich mehr und mehr ihm an. Alles legte ich als Opfergabe in seine Hand, den Verlust meines Kindes, wie meiner Gesundheit, ich hat ihn nur darum, mich mit demselben einst wieder im Himmel zu vereinigen. Und ich brauchte diese gänzliche Hingabe an Gott nicht zu bereuen. Der wilde Schmerz, die dumpfe Verzweiflung wich einer stillen Ergebenheit, einer süßen Ruhe. Ich hatte nun so viel Zeit zum Nachdenken und sah die Welt und Menschen bald von einer ganz andern Seite an. Was Gott tut, das ist wohlgetan!" stand fest in meinem Innern.

Der Professor besuchte mich oft im Krankenhause und trug ein gut Teil zu meiner Umwandlung bei. Er hatte Rudolfs Minerva vollendet und einen Käufer dafür gefunden. Die Kaufsumme übergab er mir trotz meines Sträubens vollzählig und sie hat mir gute Dienste getan, als es galt, die Kosten meiner Krankheit zu decken, die auf das Häuschen aufgenommene Schuld zu tilgen und als später auch mein Weib monatelang darniederlag. Gott lohne es dem edlen Manne!

Endlich wurde ich für genesen erklärt. Ich durfte heimkehren in dein Dörfchen, zu meinem Weibe, das sich merkwürdigerweise während meiner Krankheit gar nicht um mich gekümmert hatte. Ich fand Agathe in einem traurigen Zustande. Den ersten wilden Schmerzensausbrüchen war eine dumpfe, verbitterte Resignation gefolgt. Sie hatte sich

selbst verloren. Sie haßte die Menschen, die fröhlich sein konnten, indes sie verzweifelte, sie haßte sogar Gott, der dieses Leid über sie verhängt hatte. Wie hatte er, der doch unendlich gütig sein sollte, so grausam sein und ihr das einzige Kind nehmen können? Wodurch hatte sie das verdient? War sie nicht stets eine eifrige Christin, eine gute Mutter, eine treue Gattin gewesen? Nein, sie wollte nichts mehr von Beten und Kirchengehen, sie wollte überhaupt nichts mehr wissen von der Welt, man sollte sie in Ruhe lassen. Es war doch gewiß nicht zuviel verlangt, wenigstens ihrem Schmerze ungestört nachhängen zu dürfen.

Mein gütliches Zureden hatte nur den Erfolg, daß sie anfing, auch mich zu hassen. Meine Ergebenheit in Gottes Willen nahm sie für Kälte, meine Ruhe für Herzlosigkeit. Ja, nun sah sie es deutlich, daß ich Rudolf nie geliebt hatte! O, daß sie mich nie gesehen hätte. Sie hatte in der Ehe mit mir genug zu tragen gehabt, aber daß ich ihrem Kinde nie ein Vater gewesen war und nun nicht einmal um ihn trauerte, das war doch das schwerste. . . .

Ihre Ungerechtigkeit schmerzte mich tief, aber ich konnte nichts tun, als für die Unglückliche beten und sie im übrigen gewähren lassen. Die Zeit, die sie nicht auf dem Friedhof verbrachte, saß sie am Fenster und brütete stumm vor sich hin. Um das Hauswesen kümmerte sie sich gar nicht mehr und ich mußte schließlich meine Schwester Marianne zu mir nehmen, um dasselbe nicht gänzlich verlottern zu lassen. Die Dörfler zogen sich von uns zurück. Sie gönnten uns unser Unglück, auch verwundete sie Agathe zu tief in ihren bissigen Ausfällen. Auch Marianne hatte nach dieser Richtung hin viel von ihr zu leiden und es war nur gut, daß sie ihre schon damals beginnende Taubheit dagegen unempfindlich machte. Von mir will ich gar nicht reden. Die Unglückliche ist tot und quälte mich ja nur in ihrem maßlosen Müttertschmerze. Es ist alles vergeben und vergessen. Aber ein entsetzliches Leben war's, eine Hölle auf Erden — —"

Der alte Mann deckte abbrechend die Hände über die Augen. Ich schwieg — was hätte ich auch sagen sollen? — Marianne hantierte geräuschvoll am Herde herum. Der Vater war auf meinen Schoß gesprungen und schnurrte behaglich. Die alte Schwarzwälder-Uhr über mir tickte so unheimlich laut.

Vater Anton trat zu der Truhe, die

unten ein stets sorgsam verschlossenes Schubfach barg, in das selbst meine neugierigen Augen nie einen Blick hatten tun dürfen. Nun aber öffnete er es und ich sah, daß es ganz mit Herrenkleidungsstücken, Bildhauerwerkzeugen und dergleichen mehr angefüllt war.

Der alte Mann nahm ein kleines, abgegriffenes Buch heraus und legte es vor mir auf den Tisch. Dann fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Nach zwei Jahren kam Agathe aufs Krankenlager. Der Gram hatte ihre Kräfte verzehrt. Nun begann erst unser eigentliches Martyrium. Sie legte es förmlich darauf an, uns zur Verzweiflung zu treiben. Marianne durfte Tag und Nacht nicht von ihrer Seite weichen, sie ertrug aber alles mit einer Engelsgeduld, für die ich ihr heute noch Dank schuldig bin.

Ich folgte ihrem Beispiele und war ebenfalls so sanft und freundlich als möglich gegen die Kranke. Hoffte ich doch, mir dadurch ihr Herz zurückzugewinnen und ihr Glaubensleben neu zu wecken. In dieser Gemütsverfassung durfte ich sie doch nicht vor den himmlischen Richter treten lassen. Doch kein Anzeichen sprach von einer Sinnesänderung.

Rudolfs Sachen, die ich eingepackt hatte, waren von Agathe sauber in jenes Schubfach gelegt worden. Die ganze Zeit her hatte sie den Schlüssel dazu in der Tasche getragen und natürlich hatte ich es nicht wagen dürfen, sie darum zu bitten. Nun sie aber krank war, benutzte ich die Gelegenheit, alles einmal durchzusehen. Tiefe Wehmut erfaßte mich dabei.

Seine Schriften hatte ich damals zu einem Paket verschnürt, das, wie ich sah, seither noch nicht geöffnet worden war. Langsam nahm ich es auseinander. Die Briefe, die meine Frau und ich an unsern Sohn geschrieben hatten, fand ich zuerst und trieben mir die Tränen in die Augen. Dann kamen Einladungen, Korrespondenzen mit Freunden und ein Buch, das ich zuerst für ein Ausgabenverzeichnis hielt. Doch als ich es aufschlug, sah mir die Überschrift: „Mein Tagebuch“ entgegen. Also Rudolf hatte ein Tagebuch geführt? Das hatte ich in der Verwirrung des Einpackens gar nicht bemerkt. Ich schlug die Seiten um, überflog die ersten Aufzeichnungen und dann las ich mich fest, ganz fest. Als die Dämmerung hereinbrach, kniete ich immer noch vor der Schublade, hielt die Hände vor das Gesicht gedrückt und mein Inneres war nur ein Dankgebet gegen

Gott, eine Lobpreisung seiner unendlichen Weisheit und Liebe. Ich will Dir das Tagebuch vorlesen, mein Kind, nicht alles, nur die letzten Aufzeichnungen, sie genügen, um Dir alles zu erklären. —

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. November.)

16. **Donnerstag.** Dthmar, Abt und Mart. († 759); Albert der Große, Bischof († 1282). — 17. **Freitag.** Gregor der Wundertäter, Bischof († 270). — 18. **Samstag.** Odon, Abt († 1113); Hilba, Äbtissin.

19. **Sonntag.** (24. n. Pfingsten). Evangelium (Matth. 13. 31—35): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, das in die Erde gesät zum mächtigen Baume anwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. — Elisabeth, Witwe, Landgräfin († 1231); Pontian, Papst und Mart. († 253).

20. **Montag.** Felix von Valois, Ordensstifter († 1212); Edmund, König und Mart. († 870); Bernward, Bischof († 1022). — Neumond um 9 Uhr 47 Min. abends. — 21. **Dienstag.** Mariä Opferung. Kolumban, Abt († 615). — 22. **Mittwoch.** Cäcilia, Jungfrau und Mart. († 230). — 23. **Donnerstag.** Klemens I., Papst und Mart. († 100); Felicitas, Mart.; Lukretia, Jungfrau und Mart. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 26 Min., — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 Stunden 40 Min. —

24. **Freitag.** Johann v. Kreuz, Ordensstifter († 1591); Chrysogonus, Mart. († 305).

25. **Samstag.** Katharina, Jungfr. und Mart. († 307); Betha, Jungfrau († 1420).

26. **Sonntag.** (25. n. Pfingsten) Evangelium (Matth. 24. 15—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. — Konrad, Bischof († 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch u. Mart. († 311).

27. **Montag.** Virgilius, Bischof († 780); Laurentius v. Porto, Mauritio, Ordensmann († 1776); Bathildis, Herzogin († 690).

— 28. **Dienstag.** Sosthenes und Rufus, Mart.; Stephan, Abt und Mart. († 767).

29. **Mittwoch.** Saturnin, Bischof; Radbod, Bisch. († 918). — Erstes Viertel um 2 Uhr 40 Min. morg. — 30. **Donnerstag.** Andreas, Apostel. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 37 Min., — Untergang um 4 Uhr nachm.; Tageslänge 8 Stunden 23 Minuten.

26. November.

Der hl. Konrad, Bischof († 976).

Der hl. Konrad, ein Sohn des Grafen Heinrich von Altdorf, war ein Sprosse des berühmten Welfengeschlechtes, das so viele durch kriegerische Taten ausgezeichnete Fürsten hervorbrachte. Seine gottesfürchtigen Eltern übergaben ihn als zarten Knaben dem Bischof Noting von Konstanz zur Erziehung. Unter den Augen dieses frommen Mannes nahm er wunderbar zu an Tugend und Wissenschaft und wurde bald der Liebling des Bischofs, der ihn mit Freuden in den Alerus aufnahm und in seine unmittelbare Nähe zog. Als Priester erfüllte Konrad mit größter Gewis-

senhaftigkeit die Pflichten seines heiligen Berufes und erwarb sich durch seinen tugendhaften Wandel die allgemeinste Hochachtung, so daß er einstimmig zum Propst des Domstiftes von Konstanz erwählt wurde. Doch dies war nur die Vorbereitung zu der Würde, wozu ihn der Herr bestimmt hatte. Im Jahre 934 starb Bischof Noting. Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, welcher zur Abhaltung des Leichenbegängnisses herübergekommen war, ordnete ein dreitägiges Gebet und Fasten an, um den Willen Gottes bezüglich eines würdigen Nachfolgers auf dem bischöflichen Stuhl von Konstanz zu erfahren. Am dritten Tage bezeichnete er unter freudiger Zustimmung der Geistlichkeit und des Volkes den Dompropst Konrad als den würdigsten. Doch dieser sträubte sich lange gegen die Wahl, fügte sich aber zuletzt dem Willen des Allerhöchsten. Sein Leben als Bischof verfloß in beständiger Ausübung guter Werke. Dreimal pilgerte er nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers. Zu Konstanz baute er drei Kirchen, die er mit frommen Priestern versah. Für die Armen errichtete er ein Spital, worin täglich zur Erinnerung an die zwölf Apostel zwölf Arme gepflegt wurden. Seine Erholung war das Gebet, und seine größte Freude geistliche Unterredung mit seinem Freunde, dem heiligen Bischof Ulrich. Öfters traf die aufgehende Sonne die beiden Heiligen beisammen, so waren sie in ihrem Gespräch vertieft. Beide gaben sich auch im Jahre 984 nach Einsiedln, wo Konrad die Einweihung der neuerbauten Klosterkirche vornehmen wollte. In der Nacht vor dem Weihetage (14. September) hörte er wunderliche Harmonien aus der Kirche schallen, und als er am folgenden Tage die heilige Handlung beginnen wollte, rief eine Stimme vom Himmel ihm dreimal zu: „Haltet ein, Bruder, Gott selbst hat die Kirche eingeweiht!“ so daß er die oberhirtliche Weihe nicht vorzunehmen wagte. Auf einen vom hl. Konrad selbst an den Papst Leo XIII. erstatteten Bericht über dieses Ereignis verließ der Papst allen frommen Besuchern der Gnadenstätte einen vollkommenen Ablass. Darum wird noch heute am Feste Kreuzerhöhung in Einsiedln das Fest der Engelweihe begangen, welches immer die Pilger zu Tausenden herbeizieht. Konrad wohnte auch vielen deutschen Synoden bei, wie zu Augsburg, Ingelheim und Mainz, und nahm an der Verbesserung der Kirchenzucht den regsten Anteil. Nachdem er 42 Jahre lang seinem Bistum vorgestanden, rief ihn der Herr am 26. November 976 aus diesem Leben ab.

Gottes Wege.

Der hochw. Herr J. B. Donelan, früher Seelsorger in Washington in Nordamerika, hatte bei der Aufnahme von Protestanten in die kath. Kirche oft genug Gelegenheit, Gottes Wege zu bewundern. Oft

war es eine Kleinigkeit, die den ersten Anstoß zur Bekehrung gab. In seinem Tagebuch findet sich das folgende Beispiel eingetragen:

Ein Richter der Stadt Washington wohnte einem Hochamte bei u. merkwürdig, der Gesang der Präfation machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich zur Aufnahme in die kath. Kirche meldete. Nachdem er den vollständigen Unterricht empfangen, wurde er des ersehnten Glückes teilhaftig.

Ein junger Advokat im Staate Ohio saß im Eisenbahnzuge; neben ihm befanden sich ein hiesiger Protestant und ein Katholik, die in ein sehr erregtes Gespräch geraten waren. Der junge Advokat lauschte schweigend zu. Als er den Zug verließ, war sein Entschluß gefaßt, katholisch zu werden. Dem Entschlusse folgte bald die Tat.

Ähnlich erging es einem Freimaurer, der einer Unterhaltung folgte, die von einem fanatischen protestantischen Pastor und einem Katholiken geführt wurde. Der letztere suchte sich zwar den Fragen zu entziehen, aber sein Gegner ließ es nicht zu. Auf jede Antwort des Katholiken folgte die Gegenantwort des Protestanten. Wenn auch dieser keinen hatte, so trug aber der Freimaurer einen sehr großen Nutzen aus jener Unterhaltung davon. Sein Gewissen wurde geweckt; er suchte nach Aufklärung und ruhte nicht, bis sein Verstand befriedigt war. Er schwor dem Protestantismus und der Sekte ab und wurde katholisch.

Ein hochgestellter Herr der Stadt Washington war, obschon Kalviner, mit einer Katholikin verheiratet. Als er eines Tages die Kirche seiner Sekte besuchte und der Predigt des kalvinischen Pastors beiwohnte, beschimpfte dieser die kath. Religion in so ungeziemender Weise, daß der stille Zuhörer voll Ekel und Entrüstung aufstand, nach seinem Hute griff und die Kirche verließ. In seinen Gedanken setzte er die Anklage des Pastors den Tugenden seines Weibes gegenüber. Er sah die Anklagen schwinden wie Schnee und Eis vor den Strahlen der Sonne. Mit welchen Waffen man gegen die kath. Kirche kämpfe, war ihm klar geworden. Der Unterricht, den er sich bald darauf über die kath. Lehre geben ließ, bestätigte seine Überzeugung. Nach kurzer Zeit wurde jener Herr in die kath. Kirche aufgenommen.

Ein junger Herr studierte in Baltimore protestantische Theologie. Eines Tages ging er in den Laden eines Antiquars, um ein Buch zu kaufen. Durch ein Versehen wurde ihm nicht das verlangte protestantische, sondern ein katholisches Buch mit ähnlichem Titel verabfolgt. Zu Hause angekommen, merkte er erst den Irrtum, trotzdem behielt er das Buch, las es durch und wurde ein frommer Katholik.

Ein Priester war in Begleitung eines Seminaristen auf einer Missionsreise durch Indiana begriffen. Als die Nacht

hereinbrach, suchten sie Unterkunft in einem Hause, in dem eine schwer kranke Frau ihren Heimgang erwartete. Gott hatte die Missionäre gerade in dieses Haus geführt. Das Gebet der sterbenden Frau war ein beständiger Seufzer, Gott der Herr möge sie in seiner Barmherzigkeit inmitten der sich widersprechenden Sekten die wahre Religion finden lassen. Vor Sonnenaufgang des nächsten Tages war sie bereits ein Kind der einen, wahren Kirche Gottes; voll Seelenfrieden segnete sie gleich darauf alles Zeitliche.

Ein Priester, der gegenwärtig unter den Indianern der Vereinigten Staaten Nordamerikas arbeitet, fand in seiner Jugend einen Papierfetzen, der aus einer Menge Makulatur auf den Boden gefallen war. Der Knabe hob den Fetzen auf, las ihn aus Vorwitz und merkte bald, daß das Blatt aus einer kath. Zeitschrift herausgerissen war. Er las immer weiter, fing an zu denken und zu beten, verschaffte sich Aufklärung über seine Zweifel durch Lesung kath. Schriften und wurde nach hinreichendem Unterricht Katholik, Priester und Missionär.

Wir könnten, wenn wir wollten, diese Liste noch um viele ähnliche Beispiele vermehren.

Aus einer amerikanischen Zeitschrift mitgeteilt von S. C., S. J.

Rechtsskunde.

Krankenversicherung.

(Fortsetzung.)

Keine Kasse darf ihre Leistungen unter das gesetzliche Mindestmaß herabdrücken, dagegen kann sie jederzeit ihre statutenmäßigen Leistungen über dieses Maß erhöhen. Dabei ist zu beachten:

a) Das Krankengeld darf nicht größer sein als 75 Prozent des üblichen Taglohnes; b) die Krankenunterstützung darf höchstens auf ein Jahr gewährt werden; c) statt des üblichen Taglohnes kann ein Lohn von höchstens 4 K angenommen werden; d) der Beerdigungskostenersatz soll 100 K nicht übersteigen.

In gewissen Fällen kann nur mit Zustimmung des Erkrankten an Stelle der Krankenunterstützung Pflege in einem Spital treten, dies ist der Fall, wenn der Erkrankte häusliche oder anderweitige Pflege genießt und nicht sanitäts-polizeiliche Vorschriften die Abgabe ins Krankenhaus vorschreiben.

Die Kasse hat in einem solchen Fall zu tragen:

1. Die Transportkosten ins Spital; 2. während der ersten 4 Wochen der Spitalbehandlung die Verpflegskosten nach der letzten Klasse; 3. während dieser Zeit unmittelbar an die bedürftigen Angehörigen des Erkrankten die Hälfte des statuarischen Krankengeldes; 4. nach diesen 4 Wochen unmittelbar an den Versicherten das ganze Krankengeld.

Den Mitgliedern, welche sich die Krank-

heit vorsätzlich oder durch schuldhafte Beteiligung bei einer Schlägerei oder durch Trunksucht zugezogen haben, kann das Krankengeld ganz entzogen oder nur teilweise zugesprochen werden.

Bei einem chronischen Leiden kann von einer Krankheit nur dann gesprochen werden, wenn dieses Leiden einen Zustand erzeugt, welcher die ärztliche Behandlung erforderlich macht.

Im Falle wiederholter, jedoch nicht unmittelbar aufeinanderfolgender Erkrankungen eines Mitgliedes, die auf dieselbe Ursache (Tuberkulose) zurückzuführen sind, ist die Zusammenrechnung der einzelnen Krankheitsperioden zum Zwecke der Bestimmung der gesetzlichen Unterstützungsdauer unzulässig.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichten.

— **Mit halbem Gehirn.** Ein seltener Fall wird aus Stockholm berichtet. Dort befindet sich im Rekonvaleszentenheim ein Patient, der ein einzigartiges Krankheitsbild bietet. Es ist dies der zwanzigjährige Leibgardist Blomqvist, der die Hälfte seines Gehirns verloren hat. Im Sommer d. J. wurde er während einer Scharfschießübung von einer Kugel getroffen. Diese drang in die linke Schläfe ein, riß ein Stückchen Knochen fort und trat in der rechten Scheitelgegend aus. Dabei rann die Hälfte der Gehirnmasse aus. Bei seiner Überführung ins Krankenhaus zeigte es sich, daß kein Bewegungszentrum des Gehirns verletzt war, und obwohl die Ärzte keine Hoffnung hatten, sein Leben zu erhalten, wurde er einer sorgfältigen Operation unterzogen. Zwei Wochen war er vollständig bewußtlos, atmete schwach und wurde künstlich ernährt. Nach dieser Zeit kam er immer häufiger zu Bewußtsein, hatte aber ein gemindertes Sprech- und Sehvermögen. Jetzt ist er soweit hergestellt, daß — außer der geschwächten Sehkraft und einer raschen Ermüdung — nur noch eine Folge des Schusses zurückblieb: er hat die Fähigkeit verloren, zu schreiben und zu lesen. Die Buchstaben kann er wohl unterscheiden, ist aber unfähig, sie zu einem Wort zu verbinden. Die ausgeronnene Gehirnmasse bildete eben die Erinnerungszentren. Der ihn behandelnde Arzt hofft aber, daß man Blomqvist durch systematischen Unterricht diese Fähigkeiten wieder verschaffen könne.

— **Eine Schmach des Jahrhunderts.** Der Sklavenhandel wird als eine Barbarei bezeichnet. Jetzt, im 20. Jahrhundert, hört man von weißem Sklavenhandel, der nach Südamerika betrieben wird. In Lissabon wurde der Spanier Pedro Gonzales verhaftet, weil er dringend verdächtig war, einen ausgedehnten Mädchenhandel zu betreiben. Aus den Papieren, die bei ihm vorgefunden wurden, ging hervor, daß er einer geheimen Gesellschaft

für Mädchenhandel angehört, die ihre Opfer hauptsächlich nach Südamerika verkauft. Die Gesellschaft unterhält Agenturen in Paris, Madrid, Barcelona, Lissabon und Buenos-Aires. Die Agenten der Gesellschaft bevorzugen Mädchen im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren. Die Mädchen werden durch fingierte Versprechungen aus dem Vaterhaus gelockt. Es werden ihnen Stellungen als Kindermädchen und Gouvernanten, zum Teil auch reiche Heiraten in Aussicht gestellt. Die Gesellschaft fordert für ein Mädchen Preise von 100 bis zu 400 Kronen. Spezielle Schönheiten werden teurer bezahlt. Auf diese Weise sind in diesem Jahre Hunderte von Mädchen nach allen Hauptstädten Südamerikas verkauft worden.

— **Ministers Tochter an der Nobelbank.**

In Kopenhagen errichtete vor zwei Jahren nach abgelaufener Gesellenzeit und abgelegter Meisterprüfung ein Fräulein Horsbøl eine Kunsttischlerei. Sie gewann durch hervorragende Tüchtigkeit bald einen vornehmen Kundenkreis. Nun hat sich auch die 17jährige Tochter des Premierministers Klaus Berntsen der Tischlerei gewidmet. Sie wird bei Fräulein Horsbøl in die Lehre gehen; die Lehrzeit ist auf fünf Jahre festgesetzt. Dann erst darf sie ihre Gesellenprüfung ablegen. Der Minister soll den Entschluß seiner Tochter durchaus gebilligt haben, da „jede nützliche Arbeit veredelnd, Müßiggang aber demoralisierend wirke.“

— **Nicht angenehm.** In der Ortschaft Braila in Rumänien machte sich die Cholera bemerkbar. Letztlich fand unter zahlreicher Beteiligung eine Bauernhochzeit statt, als sich plötzlich unter die Gäste zwei unter Choleraverdacht isolierte Personen mischten. Die Behörden nahmen die ganze Hochzeitsgesellschaft, einschließlich des Brautpaares, unter Quarantäne.

— **Durch einen Polizeihund.** Ein Arbeiter in Klein-Flottbek bei Hamburg hatte eine Kassette gestohlen und vergraben. Ein Polizeiergeant kam auf den Gedanken, seinen Polizeihund Casar auf die Spur zu setzen. Erstauflückerweise nahm der Hund, die schon 14 Tage alte Spur auf, verfolgte sie sicher bis zu einer entfernten Baustelle und begann dort an einer Stelle zu scharren. Als man nachgrub, fand man in etwa 50 Zentimeter Tiefe einen Sack und in diesem die gestohlene Kassette.

Gedankensplitter.

Wohl aller Perlen Schöne
Ein Demant übersteint,
Das ist des Dankes Träne,
Vom Bruderaug' geweint.

* *
Bet' und arbeit', Gott hilft allzeit.

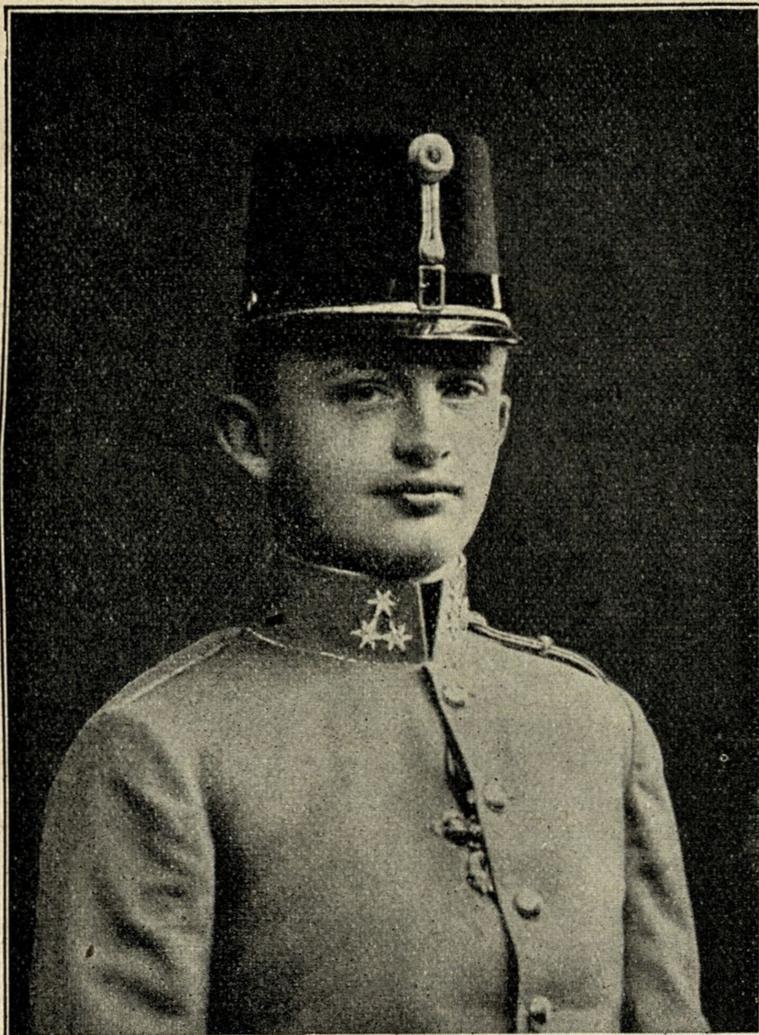
* *
Die Wahrheit zu nennen, ist Spiel,
Die Wahrheit zu erkennen, ist viel,
Die Wahrheit zu sagen, ist schwer,
Die Wahrheit zu ertragen, ist mehr.

Das neuvermählte erzherzogliche Paar.

Das jungvermählte erzherzogliche Paar Karl Franz Josef und Zita werden am 24. Nov. auf Schloß Brandeis a. d. Elbe in Böhmen übersiedeln. Nebenstehend bringen wird die Bilder des jungen Paares. Für dasselbe hat das christliche Volk Österreichs nur die eine Bitte, möge es der liebe Gott reichlichst segnen und ihrem Herde ungetrübtet Glück bescheren. Einstens aber, wenn es den Habsburger Thron besteigen wird, möge es sein Volk glücklich regieren und einer freudigen Zukunft zuführen.

Der zerbrochene Rosenkranz.

Im Jahre 1852 starb in Paris der



Erzherzog Karl Franz Josef.

berühmte Arzt Recamier. Dieser Mann war ein gläubiger Christ, von dem Dr. Marce folgendes erzählt: „In meiner Jugend befand ich mit bei einem Kranken, welchen Doktor Recamier behandelte. Ich hatte nie die Ehre gehabt, diesen Arzt der Fürsten und Könige zu sehen, und kannte ihn nur durch seinen Ruf als berühmten Professor und Gelehrten ersten Ranges. Er trat ein und grüßte sehr höflich. Nach der Konsultation erhob er sich, um fortzugehen, als er mit einem Male ein Zeichen machte, als ob ihm etwas einfiel; er stellte seinen Hute wieder auf den Tisch, fuhr mit der Hand in eine seiner Taschen und rief: „Fast hätte ich ein sehr wichtiges Geschäft vergessen.“ — „Was denn?“ fragte ein anwesender Geistlicher, ein Freund des Hauses, den

Herr Recamier ganz gut kannte. — „Mir ist ein Unglück begegnet, Herr Abbe, welches Sie wieder gut machen können.“ — „Lassen Sie hören,“ antwortete der Priester. — „Es handelt sich,“ erklärte nun der Arzt, „um einen Bruch, eine kleine Operation, welche ich Sie vorzunehmen bitte.“ Und der berühmte Professor zog seine Hand aus der Tasche, in welcher er einen Rosenkranz hielt. Ich gestehe, daß ich ganz starr war. Er, der große Recamier, dessen Ruf ein europäischer war, trug einen Rosenkranz bei sich, betete den Rosenkranz. Als Recamier mein Erstaunen wahrnahm, sagte er in aller Einfachheit: „Ja, ich bete den Rosenkranz. Wenn ich für einen Kranken ängstlich besorgt bin und die Arzneimittel unzureichend finde, so wende ich mich an den großen Arzt, an

denjenigen, der alle heilen kann. Nur wende ich dabei Diplomatie an. Da das Übermaß der Geschäfte mir kaum Zeit läßt, so wie es notwendig wäre, zu bitten, so nehme ich die heilige Jungfrau zur Vermittlerin; wenn ich zu einem Kranken gehe, so bete ich einen oder zwei Zehner des Rosenkranzes. Sie verstehen, daß nichts leichter ist, als dieses. Ich sitze ganz ruhig in meinem Wagen, fahre mit der Hand in die Tasche und fange die Unterhaltung an. Der Rosenkranz ist mein Dolmetscher dabei. Da ich nun aber sehr oft meinen Dolmetscher in Anspruch nehme, so ist er krank, und deshalb bitte ich Sie, Herr Abbe, mir ihn zu heilen.“ Der Geistliche nahm lachend den zerbrochenen Rosenkranz und versprach, ihn recht bald wieder in Ordnung zu bringen. „Mein Freund,“ sagte mir später Doktor Recamier, „der Rosenkranz ist ein Glocke, jedes Ave Maria ist eine Mahnung, oder wenn Sie lieber wollen, eine Bittschrift. Um in den Palast ei-

nes Fürsten zugelassen zu werden, muß man derlei Anstalten treffen, die kein Ende nehmen; dagegen ist nichts einfacher, als mit der hl. Jungfrau zu reden. Man zieht an der Glocke, d. h. man nimmt den Rosenkranz zur Hand. Schnell ist die Tür geöffnet. Man reicht seine Bittschrift ein, und die hl. Jungfrau ist so gütig, zu bewirken, daß, wenn nicht ganz andere Umstände er verhindern, das Gebet erhört wird.“

Der Kaiser auf der Ofenbank.

Im Jahre 1887 war Kaiser Franz Josef I. in der Steiermark auf der Auersperghahnjagd. Er hatte sich mit seinem Adjutanten von der Jagdgesellschaft zu weit entfernt und sie fanden den Rückweg nicht. Sie traten in eine Alpenhütte, wo die Fa-

milie gerade beim Abendessen saß. Der Kaiser ersuchte, daß jemand mitgehe, um sie auf den rechten Weg zu bringen. Ein junger Bursche, der den Herrn in der Soppe für einen Städter hielt, erklärte sich sofort bereit, sie zu führen, nur sollten sie ein wenig warten, bis er mit dem Essen fertig sei. „Setz' Dich dertweil auf die Ofenbank, ich bin gleich fertig!“ sprach er zum Kaiser. Dieser lächelte und nahm mit seinem Begleiter den angewiesenen Platz ein. Die Hausfrau freilich lud die Fremden nach der Sitte des Landes ein, zum Tische heranzurücken und an dem Essen teilzunehmen. Aber diese entschuldigten sich, daß sie Eile hätten, der Führer werde ja gleich fertig sein. Nun traten der Kaiser, sein Begleiter und der Führer den Weg an, als dessen Ziel der Monarch



Erzherzogin Zita.

ein in der Nähe befindliches kaiserliches Jagdschloßchen angab. Einigermassen bestürzt blieb der Bursche stehen und sprach: „Nach dem Schlosse soll ich die Herren führen? Ja, dann bist Du ja,“ setzte er verlegen hinzu, „das heißt, dann sind Sie ja am Ende gar der Kaiser selbst?“ „Und wenn ich es wäre,“ erwiderte Franz Josef lachend, „würdest Du mich vielleicht nicht führen?“ „Oh, bis ans Ende der Welt, ginge ich für unsern guten Kaiser,“ rief begeistert der Bursche und ging dann schweigsam fort. Der Gedanke, daß er den Kaiser führe, hatte seine Zunge gelähmt, die doch früher in unbefangener Redseligkeit plauderte. Nach der Ankunft im Schlosse wollte sich der Führer wieder zurückziehen, aber der Kaiser ließ es nicht zu, sondern meinte, er müsse sich nach dem

anstrengenden Märsche erholen. „Das schickt sich nicht, daß ich mit meinen nägelfestgeschlagenen Schuhen da eintrete.“ Der Bursche wurde gut bewirtet und reich beschenkt entlassen.

Zu spät.

In Altemühl bei Chemnitz sollte die gesamte Habe des Holzschuhmachers Ewald Sitich wegen einer Schuld versteigert werden. Dem alten Mann war es in der letzten Zeit sehr schlecht gegangen und alle Versuche, sich Geld zu verschaffen, um sein kleines Anwesen zu retten, waren vergeblich gewesen.

Einen einzigen Schuldner hatte er, einen Unteroffizier, der mit ihm bei den Ulanen gedient hatte. Damals hatte Sitich eine kleine Erbschaft gemacht und dem Freund, der in den Zivilstand trat und heiratete, das Geld geliehen. Aber trotz allen Suchens war der Schuldner nicht aufzufinden. Jahre waren so vergangen und Sitich hatte, von der Erfolglosigkeit weiterer Bemühungen überzeugt, fast ganz auf die Geschichte vergessen.

Für den 22. August war die gerichtliche Versteigerung des Anwesens angesetzt. Sitich befand sich am Morgen dieses Tages, der ihn von der lieb gewordenen Stätte scheiden sehen sollte, in begreiflicher Aufregung. Am frühen Morgen erschien ein fremder Mann im Hause, den man für einen Gerichtsbeamten hielt. Er verlangte Sitich zu sprechen. Als der Holzschuhmacher erschien, trat ihm ein Mann entgegen u. sagte: „Freund Ewald, heute bringe ich Dir Dein Geld zurück!“

Es war der Schuldner Sitichs, der gerade an dem Tage seiner Verpflichtung nachkommen wollte, an dem die Hilfe so notwendig war. Als Sitich den Freund erkannte und die Gewißheit gewann, daß ihm geholfen werden sollte, wurde er in solche Aufregung versetzt, daß er, vom Schläge gerührt wurde und tot zusammenstürzte.

Seine Tochter fing den Sinkenden in ihren Armen auf. Tieferschüttert durch diesen traurigen Vorfall, übergab der Schuldner den Angehörigen des Verstorbenen das mitgebrachte Geld — 1250 Mark —, welches ihnen wenigstens das Anwesen rettete.

Des Kindes Predigt.

Daß auch kleine Kinder zum Prediger werden können, zeigt nachstehender Fall. Ein sechsjähriges Kind war gestorben; die Eltern weinten neben seinem Sarge, als ein Maurer hereintrat und bat, man möchte ihm doch des Kindes Leichnam zeigen; man wollte es ihm zuerst verweigern, aber er bat so dringend, daß man es ihm endlich doch erlaubte. Da trat er herzu, betrachtete das Kind und brach in



Erzherzogin Maria Josefa, die Mutter des Erzherzogs Karl Franz Josef.

Tränen aus. Als er aber die Überraschung der Eltern wahrnahm, sagte er zu ihnen: „Ihr wisset nicht, warum ich weine. Wißt, Gott hat durch dieses Kind mein Herz ergriffen. Eines Tages stieg ich von einer hohen Leiter herab, unter der dieses Kind stand. Es sagte zu mir: „Fürchtest du dich nicht, so hoch hinaufzusteigen?“ und fügte alsbald bei: „O, ich weiß, warum du dich nicht fürchtest; du hast diesen Morgen gebetet.“ Ich hatte es nicht getan; aber von da an tat ich es immer.“

Der wilde Jäger.

Es ist schon lange her; zu Ende des 15. Jahrhunderts lebte in der Gegend von Braunschweig und Halberstadt Hans von Sackelberg, der dem Herzog von Braunschweig als Forst- und Weidmann diente. Die Jagd, das war sein Element; nur an sie dachte er, nie an Gott und die Ewigkeit. Wie andere Menschen, so wurde auch er eines Tages aufs Krankenbett geworfen und seine Frau, die fromm war, rief den Priester zu ihm. Der Pfarrer versuchte in liebevoller Weise auf sein Herz einzuwirken, um ihn durch die Tröstungen der hl. Religion das Scheiden aus der Welt zu erleichtern. Der Kranke hörte den Priester ruhig an, ohne die geringste Einwendung zu machen. Der Pfarrer sprach von den Freuden des Himmels und von der Nichtigkeit der Welt und ihren Genüssen. Schon glaubte der Pfarrer, der Forstmann würde Miene machen, sich mit Gott zu versöhnen, er richtete sich im Bett auf und sprach: „Herr Pfarrer, wenn Sie mir auch noch so eindringlich die Freuden des Himmels schildern; so ziehe ich ihnen doch die Freuden der Jagd vor. Diese kenne ich, jene aber nicht; ich verzichte gern auf die Himmelsfreuden, wenn mir unser Herrgott nur die Jagd läßt.“ Der Priester war ganz entrüstet über die niedrige Gesinnung dieses Menschen, der ohne Empfang der Sakramente in die Ewigkeit hinüber ging. Im Volksmunde wurde nach dem Tode Hans von Sackelberg nur der wilde Jäger genannt, weil er in wilder Lust den irdischen Freuden nachjagte.

Dornen und Rosen.

Als der hl. Johannes von Gott ganz in der Betrachtung himmlischer Dinge versunken war, sah er im Geiste, wie ihm eine Dornenkrone auf das Haupt gedrückt wurde, und zugleich hörte er die Worte: „Durch Dornen und Trübsal sollst du die Krone des ewigen Lebens verdienen.“ Von dieser Zeit an litt er an heftigen Kopfschmerzen. Waren seine Leiden groß, so rief er, auf das Bild des Gekreuzigten hinblickend: „O Herr, Deine Dornen sind meine Rosen, und Dein Leiden mein Paradies.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

18 neue Kardinalernennungen. Letzter Tage fuhr der päpstliche Nuntius Bavona beim Fürsterzbischof Dr. Nagl vor u. gab ihm seine am 27. November erfolgende Erwählung zum Kardinal offiziell bekannt. Außer ihm wird auch dem Olmücker Fürstbischof Dr. Bauer der Purpur verliehen werden. Am selben Tage, an dem der Papst ein geheimes Konsistorium abhalten wird, werden auch noch 16 andere kirchliche Würdenträger den Kardinalshut erhalten. Unter ihnen befinden sich u. a. der gewesene Wiener Nuntius Granito di Belmonte, sowie der päpstliche Majordomus Bisleti, welcher am 21. Oktober in Schwarzau die Trauung des Erzherzogs Karl Franz Josef vornahm. Außerdem wird auch der Jesuitenpater Billet und der Redemptoristenpriester Varnoff zum Kardinal erwählt werden. Im ganzen werden erwählt 6 Italiener, 4 Franzosen, 2 Spanier, 2 Österreicher, 2 Nord-Amerikaner, 1 Engländer u. 1 Holländer.

Die Bischofskonferenzen. Am 6. November nahmen im fürsterzbischoflichen Palais in Wien die Herbstberatungen der österreichischen Bischöfe ihren Anfang. Als Vorsitzender leitet der Prager Kardinal Leo v. Skrbensky die Verhandlungen, das Schriftführeramt besorgt der Wiener Kardinal Fürsterzbischof Dr. Franz Nagl. An den Beratungen, die sich vornehmlich um die Frage der Einschränkung der Feiertage sowie um das Salzburger Universitätsprojekt drehen, beteiligen sich 18 österreichische Bischöfe. Über den Verlauf der Verhandlungen ist noch nichts bekannt, da ja bekanntlich die Konferenzen geheim geführt werden. Eine bestimmte Äußerung über die Einschränkung oder Beibehaltung der kirchlichen Feiertage durch die Presse sind einstweilen nur noch Mutmaßungen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Auf bittliche Vorsprache des Kardinals Fürsterzbischofs Dr. Nagl hin hat Kaiser Franz Josef I. das Protektorat über den am 12. September 1912 stattfindenden Eucharistischen Weltkongress in Wien übernommen. — In Spalato wurde am 29. Oktober Bischof Dr. Anton Gjiwoje feierlichst in sein Bischofsamt eingeführt. — In Baltimore beging in den letzten Oktobertagen der Kardinal Gibbons sein 50-jähriges Priester- und sein 25-jähriges Kardinalsjubiläum. An dieser seltenen Feier beteiligten sich 12 Erzbischöfe und 53 Bischöfe. — Am 30. Oktober wurde die Leiche des verstorbenen Wiener Weihbischofs Marschall in der Botivkirche zur letzten Ruhe beigesetzt. Bekanntlich ruhte sie bisher in einer Gruft d. Heiligenstädter Friedhofes. — In Prag-Wyschehrad starb am 6. Nov. der Propst des Kollegiatkapitels Dr. Nikolaus Karlach. Er stand im 80. Lebensjahre. Er hat sich um die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kapitels und

um die Kapitelbibliothek große Verdienste erworben. — Der Olmücker Kardinal Dr. Bauer spendete für das Olmücker Priesterseminar eine halbe Million Kronen. — Für den Pius-Verein wurden von einer unbekanntenen Person durch den Grazer Diözesanbeirat 10.000 K gespendet. —

Oesterreich-Ungarn.

Kabinettswechsel: Stürgkh nach Gautsch Ministerpräsident. Die zerfahrenen parlamentarischen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß Ende Oktober das Ministerium Gautsch seinen Abschied nehmen mußte. Am 3. November folgte als neuer Ministerpräsident der frühere Unterrichtsminister Graf Stürgkh, der sein Kabinettsamt am 6. November dem Abgeordnetenhaus und am 8. dem Herrenhaus vorstellte. Gleichzeitig hielt er auch seine Antrittsrede, die immer wieder in den Wunsch nach ehrlicher Arbeit für Volk und Staat ausklang. Das erste, der Selbstzweck, sei ein arbeitssames Parlament; er wolle keine politische Mehrheitsbildung, die jetzt unmöglich ist, sondern eine Mehrheit der sachlichen Arbeit. Im übrigen bilde sein Programm die Thronrede, aus der er das Wehrgesetz, die Wasserstraßen, die Ausgestaltung des Bahnnetzes, des Genossenschaftswesens u. der Sozialversicherung besonders hervorhob. Er sicherte auch den Ausgleichsarbeiten in Böhmen seine Mitwirkung zu und betonte, daß der dortige nationale Ausgleich nur auf einer freigewollten Verständigung beruhen könne. Möge das neue Ministerium über die Klippen des alten hinwegkommen und endlich der Notlage wirksam abhelfen!

Das neue Beamten-Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Graf Dr. Stürgkh, Ministerpräsident; Dr. R. v. Hohenburger, Justiz; Dr. Meyer, Finanzen; Freiherr v. Heinold, Inneres; Max Hussarek R. v. Heinlein, Unterricht; Freiherr v. Forster, Eisenbahnen; Ritter v. Köppler, Handel; Ottokar Trnka, Öffentliche Arbeiten; Friedrich v. Georgi, Landesverteidigung; Ritter v. Zaleski, Landsmannminister f. Galizien u. einstweilen f. Ackerbau; Dr. Bras, der augenblicklich krank ist, lehnte das Ackerbauministerium ab. — Das Ministerium Stürgkh ist das 25. seit dem Dualismus (1867).

Aus dem österreichischen Abgeordnetenhaus. Ein neues Ministerium hat seinen Einzug gehalten, aber trotzdem will kein rechter Arbeitseifer einkehren. Man läßt die nach Erledigung schreienden Volksnotwendigkeiten links liegen. Besonders schwer wird der neue Unterrichtsminister Dr. v. Hussarek als „Amerikaner“ angefeindet, weil er allgemein als überzeugter Katholik gilt, aber doch ehrlich freiheitlich ist. In der Sitzung vom 10. November gab es während der Budgetdebatte im Abgeordnetenhaus wieder einen argen Skandal zwischen zwei Los von Rom-Leuten, dem Alldeutschen Malik (Schönerianer) und dem Deutschradikalen Sumner (Wolfs-

aner). Es handelte sich um eine Ehrensache, bei der Malik die Genugtuungsfähigkeit abgesprochen worden war. Im Laufe der Rede Summers kam es soweit, daß Malik mit einer *Sundspitze* auf Summer einging und ihm mehrere Schläge ins Gesicht versetzte. Der Präsident verurteilte dieses Vorgehen Maliks aufs schärfste. Zum Schlusse der Sitzung beantwortete der Ministerpräsident eine tschechische Interpellation, die sich gegen den von den Tschechen gefaßten Justizminister Hohenburger richtet, dem von den Tschechen Parteilichkeit in der Amtsführung vorgeworfen wird. Der Ministerpräsident erklärte, daß sich die Regierung in allen Amtshandlungen und Verwaltungsfragen von den Grundsätzen der parteilosen Sachlichkeit werde leiten lassen und daß für Hohenburger keine in der Presse behaupteten unvereinbarlichen Sonderbedingungen gelten.

Der niederösterreichische Katholikentag.

Am 4. und 5. November wurde in Wiener-Neustadt der 5. niederösterreichische Landeskatholikentag abgehalten. Die Teilnahme an demselben war eine ungeheuerere, gegen 8000 Menschen füllten die Versammlungssäle, die sich alle als zu klein erwiesen. Kardinal Dr. Nagl sprach bereits in der konstituierenden Versammlung über d. Notwendigkeit, das Volk aufzuklären, während der als tüchtiger Pädagoge bekannte Direktor Dr. Hornich Schulfragen erörterte. Er verbreitete sich besonders über den heftigen Kampf, der gegen die katholische Religion geführt wird und man schon in der Schule bemüht ist, den Kindern den sittlichen Halt und die Liebe zum Glauben zu nehmen und alles aus den katholischen Schulen verbannt, was den Juden zum Argernis und den Heiden zur Torheit gereicht. Die Festversammlung am 5. November wurde vom Vizebürgermeister Dr. Porzer-Wien begrüßt. In zündender Weise sprach der bekannte P. Boißl, S. J., über die Aufgaben des katholischen Mannes. Er wies die Männer hin auf die Presse und Organisation sowie auf die Heranziehung der Jugend im christlichen Väterglauben. Arbeiterführer Mender erörterte die soziale Frage der Gegenwart, zu deren Lösung die christlichen Arbeiterorganisationen mit berufen seien. Die christliche Gewerkschaftsorganisation sei unbedingt notwendig, damit nicht auch noch der letzte Mann, die letzte Frau oder Jugendliche dem Lager der Unzufriedenheit und dem Hass gegen jede Ordnung zugetrieben werden. Als Meister der Rede riß der österreichische Präkapitel P. Kolb, S. J., die Versammlungsteilnehmer bei seinen Ausführungen über die Presse hin. Er schilderte in lebenswahren Worten den teuflischen Haß der schlechten Presse, die darauf ausgehe, planmäßig das christliche Volk religiös, sittlich und materiell zugrunde zu richten. Sie mache keinen Halt vor den größten Fragen des Christentums, sondern begeifere alles mit ih-

rem eken Auswurf. Die schlechte Presse treibe mit Kirche, Schule und Staat, mit Christentum, Volkstum und Kaisertum ihr feindseliges Spiel und sinne täglich auf ihr Verderben. — Auch die katholischen Frauen Niederösterreichs veranstalteten eine glanzvolle Versammlung, in der Direktor Slawati und Gräfin Lola Marschall über die die Frauenwelt bewegenden Fragen sprachen. P. Abel sprach in einer Kongreganistenversammlung und P. Andlau, S. J., hielt eine tiefergreifende Sakramentspredigt und machte dabei Stimmung für den nächsten Jahrs stattfindenden Eucharistischen Kongress in Wien. So verlief diese herrliche Tagung der niederösterreichischen Katholiken in der glanzvollsten Weise und sie gab ein schönes Bild lebendigen Glaubenslebens.

Das wirtschaftliche Wien. In der letzten Sitzung des gemeinderätlichen Elektrizitätsausschusses wurde der Betriebsvoranschlag für 1912 genehmigt; das städtische Elektrizitätswerk stellt einen Reinerwerb von über 8 Millionen Kronen in Aussicht. Für das Anlagekapital wurden 7 Millionen Kronen genehmigt. — Der Gesamtjahresvoranschlag für Wien beträgt 233 Millionen Kronen; davon entfallen rund 160 Millionen Kronen auf ordentliche und 72 Millionen auf außerordentliche Ausgaben. Man rechnet mit einem Überschusse von 600.000 Kronen.

Der neue Chef der ungarischen Kabinettskanzlei. Im königlich-ungarischen Hoflager in Budapest wurde mit der Stelle als Chef der Kabinettskanzlei des Kaisers Baron Ivan v. Skerlec betraut. Diese Ernennung hat in Ungarn große Befriedigung hervorgerufen; denn Baron Skerlec ist ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und gehört einem sehr alten ungarischen Adelsgeschlechte an.

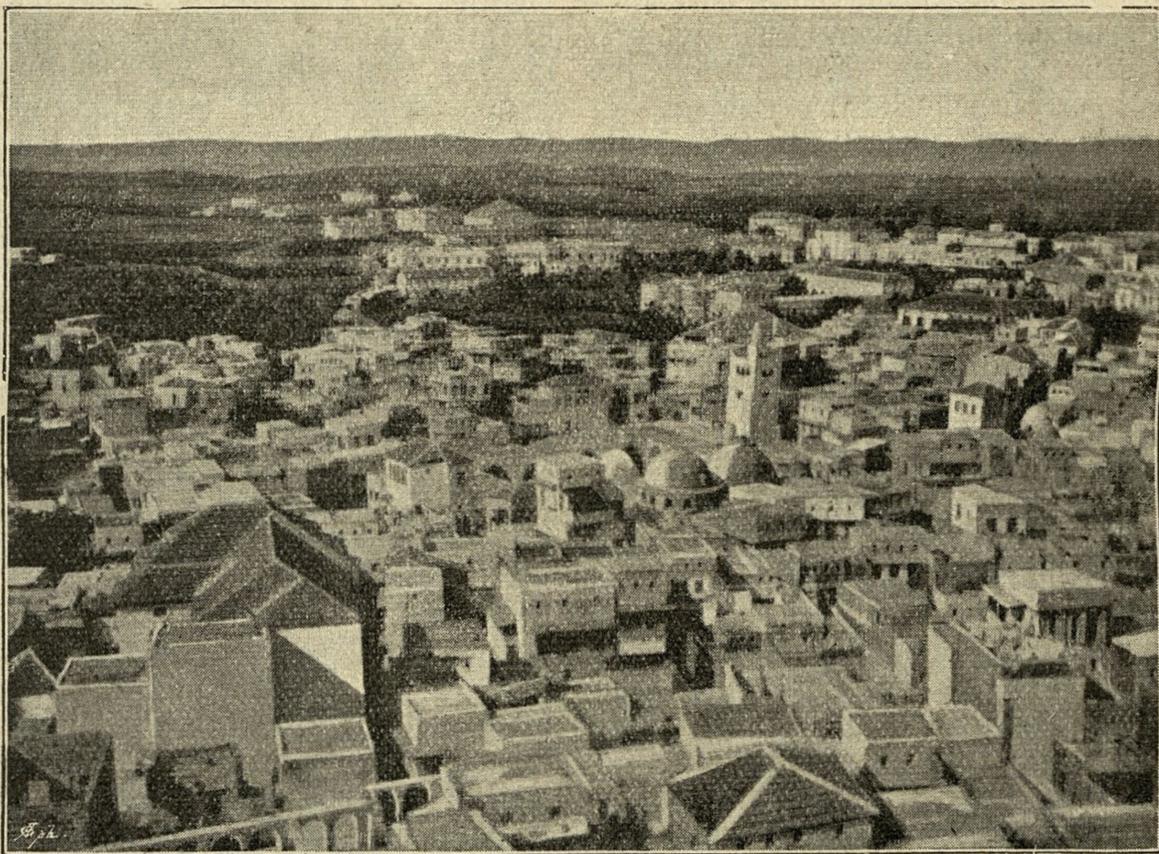
Der Parlamentsfriede in Ungarn. Nach viermonatlicher Dauer der Obstruktion im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde am 6. November Friede geschlossen. Der Opposition mögen die in Aussicht gestellte Auflösung des Parlamentes und die Neuwahlen zu denken gegeben haben. Die Regierung hat mit der Opposition ein Übereinkommen getroffen, wornach der Staatsvoranschlag für 1912 zur Beratung kommt, während über die Wehrevorlage an zwei Tagen in der Woche verhandelt wird. Die Opposition hat die Verpflichtung übernommen, die glatte Erledigung des Staatsvoranschlages zu ermöglichen und während dessen Beratungsdauer die technische Obstruktion gegen die Wehrevorlage auszuschalten. Über die wichtige Frage, das allgemeine Wahlrecht, schweigen sich die magyarischen Parteien aber noch immer aus. Nun muß auch das österreichische Abgeordnetenhaus bald zur Vorlage Stellung nehmen.

Deutschland.

Die Marokkoverhandlungen beendet. Nach fast viermonatlichen Unterhandlungen

zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Marokkofrage sind diese nun beendet. Das Ergebnis ist jedoch für Deutschland kein recht befriedigendes; es hat nur erreicht, was für alle Nationen und Staaten gilt; eine gleiche Behandlung in wirtschaftlicher Beziehung. Es erhält für die Anerkennung des französischen Protektorates in Marokko einen halb wil-den französischen Gebietsteil am Kongo. Das neue deutsche Gebiet ist zum großen Teil sumpfiges Land, das von Menschenfressern bewohnt ist. Zur Kultivierung dieses Stück Landes wird Deutschland viel Opfer an Geld und Fleiß aufwenden müssen. Vorläufig sind 7 Mill. Mark im Kolonialhaushalt mehr vorgesehen. Die Meinungen über den Wert der neuen Kolonie sind sehr auseinandergehend; auch der Reichskanzler konnte diesem Neuerwerb nicht seine volle Befriedigung ent-

nommen wurde, zurückzuerobern. Den Gipfelpunkt aller Schamlosigkeit erreichte aber eine Zirkulardepesche des Außenministers an die Mächte, worin die Annexion von Tripolitanien und der Cyrenaika, Gebiete, die von Italien ja noch gar nicht endgültig erobert wurden, bekannt gegeben und zu rechtfertigen gesucht wird. Die ganze Welt bäumt sich gegen eine solche, jeder Rechtsgrundlage entbehrende Handlungsweise auf und stempelt das ganze kriegerische Unternehmen als das, was es in Wirklichkeit ist: als eine freche Räuberei, die sich durch nichts rechtfertigen läßt. Diese sinnlose Annexion dürfte auf die Mächte wohl die ihr zuge-dachte Wirkung verfehlt haben. Es soll wohl nichts anders sein als ein Schleier, womit Italien seine Grausamkeiten und schreienden Ungerechtigkeiten verhüllen will.



Gesamtansicht von Tripolis.

gegenbringen, was den Rücktritt des Staatssekretärs von Lindequist, eines sehr fähigen und erfahrenen Staatsmannes auf kolonialem Gebiete, zur Folge hatte. Mit der vorläufigen Leitung des Kolonialamtes wurde Gouverneur Dr. Solf betraut.

Italien.

Der italienisch-türkische Krieg. Die Kämpfe zwischen den italienischen u. türkisch-arabischen Truppen dauern immer noch fort und es ist vorläufig noch kein Ende abzusehen. Viele und große Erfolge haben bisher die Italiener noch nicht an ihre Fahne geheftet; nur Greuel u. Grausamkeiten, die eines Kulturvolkes unwürdig sind, werden von Italiens Raubzuge berichtet. Täglich laufen vom Kriegsschauplatz Nachrichten ein, wonach die Türken den Italienern eine günstige Stellung um die andere abnehmen und schon ernstlich darangehen, auch Tripolis, das von Italien in so räuberischer Weise ge-

Die Revolution in China geht ihren Siegeszug weiter. Eine Stadt nach der andern fällt in ihre Hände und die kaiserlichen Truppen sind in einem steten Zurückweichen begriffen oder sie gehen zu den Revolutionären über. Die aufständische Bewegung geht immer weiter gegen Peking zu und schon sind auch dort einige Hauptvorstädte erobert. Auch kamen bereits Nachrichten, daß der chinesische Hof an die Flucht denke. China steht vor der Republik und es ist auch der Nationalversammlung bereits klargelegt worden, daß die Mandschudynastie der Republik weichen müsse. Dazu kommen noch innere Wirrnisse, Verschwörungen von Mandchus gegen den Thron, sodaß es den Anschein hat, als stehe man tatsächlich dem Aufstande hilflos gegenüber und warte nur auf den Moment, wo man vor der vollendeten Tatsache: des Zusammenbruches des chinesischen Kaiserreiches und der Errichtung der Republik steht.

Missionwesen.

Bei den Menschenfressern im Lande der Basako.

Noch vor 10 Jahren war das Innere Neuguineas ein unbekanntes Land. Wohl hatten einige kühne Abenteurer, durch die immergrünen Bergriesen, die aus weiter Ferne herübergrüßten, angelockt, den Weg in die Wildnis eingeschlagen, aber keiner von ihnen war zur Küste zurückgekehrt. Missionäre und Entdeckungsreisende mußten sich begnügen, die höchsten Bergkuppen mit den Namen Mount St. Mary, Mount Dule, Mount Scratchley, Mount Victoria usw. zu belegen. Den Strand entlang aber ging das grausige Gerede von den wilden Schwanzmenschen, die im Innern der Insel hausten.

Heute hat das Land zum guten Teil seine Schrecken verloren. Dem Glaubensmut der Missionäre vom hl. Herzen Jesu gelang, was Ruhmsucht und Geldgier vergebens erstrebt hatten. Weit hinaus ins Land bis zur Owen-Stanley-Gebirgskette im Bezirke Kuni schoben die Glaubensboten einen Posten vor und hoben so den Schleier, der düster über der Wildnis lag.

Und man fand die Missionäre in der rauhen Gebirgswelt, in den Dörfern hoch oben auf abschüssigen Felsengestein. Schwanzmenschen nicht, wohl aber echte Kinder der Wildnis. Diese Kanaken lagen in ewigen Fehden mit ihren Nachbarn. Rachsucht und Gier nach Menschenfleisch trieb sie zu Scheußlichkeiten aller Art. Wie P. Rossier in den Missionen (Serder, Freiburg, jährlich 12 Hefte, 6 K) berichtet, weiß ein guter Teil der 26 Knaben, die die Missionschule von Oba-Oba besuchen, wie Menschenfleisch schmeckt, und wohl alle wären im stande, einen Menschenleib kunstgerecht zu zerlegen.

Kindermord war eine gewöhnliche Sache. Im ganzen Bezirk gab es wohl keine Frau, die nicht den Tod eines ihrer Kinder auf dem Gewissen hatte. Schwächliche Kinder verfielen unbarmherzig dem Tode, und von Zwillingen blühte immer eines der armen Geschöpfe das Leben ein. Die Schweine besaßen größeren Wert als die Kinder, und mehr als einmal konnten die Missionäre hören, wie alte Weiber zu jungen Müttern sagten: „Jetzt ist keine Zeit, Kinder zu erziehen, du hast dein Schwein für das nächste Fest zu mästen.“ Mit dem Kannibalismus und der empörenden Herzlosigkeit verband sich eine schier unglaubliche Faulheit. Die Leute litten oft bitteren Hunger, als daß sie sich zur geringsten Arbeit bequemen.

Und was haben nun die Missionäre inmitten dieser Bevölkerung in harter zehnjähriger Arbeit erreicht? Unter den Erwachsenen so gut wie nichts. Diesen nur nach dem Instinkt und den Begierden der Sinne lebenden Menschen stehen die elementarsten Anforderungen des christlichen Gesetzes zu hoch. Vor einem haben sie Angst bekommen, vor dem Hinschlachten der Kinder; wo sie aber heimlich den Mord

verüben können, widerstehen sie der Versuchung nicht.

Die einzige Hoffnung der Missionäre beruht auf den Kindern. Diesen muß es hauptsächlich zugeschrieben werden, daß der Mord der Neugeborenen nicht mehr in seiner ganzen Abscheulichkeit und Öfentlichkeit betrieben wird. Wo immer sie Gefahr wittern, eilen sie zum Missionär, und dieser wendet alle Mühe an, um das arme Wesen den Rabeneltern zu entreißen u. in der Missionsstation sicher zu bergen.

Damit aber aus den Kunkindern ordentliche Christen erwachsen, müssen sie frühzeitig der verdorbenen Umgebung entrissen werden und längere Zeit unter dem schützenden Dache der Missionäre verweilen. Zuerst gilt es, den Wildlingen den Gang zum Nichtstun und zur ungebundenen Freiheit auszutreiben. Sind sie etwas an Arbeit und Ordnung gewöhnt, so beginnt die ernstliche Einführung in die Wahrheiten der christlichen Religion. Zu gleicher Zeit nimmt der Schulunterricht seinen Anfang, der hauptsächlich in Lesen, Schreiben und Rechnen besteht. Wie P. Rossier bemerkt, stößt der Rechenunterricht auf die größten Schwierigkeiten. Die Kunkinder haben keinen Begriff von einer bestimmten Zahl. „Zwei“ und „drei“ bedeuten für sie „sehr wenig“. Höhere Zahlen geben sie mit „talelea, viel“ wieder. Sollen sie z. B. zehn Pfähle zählen, so sagen sie: „Es sind viele.“ Verlangt man eine genauere Angabe, so heißt es: „Das sind zwei Pfähle, das sind zwei andere, und das sind wieder zwei andere usw. Die Begriffe Jahr, Monat, Woche gehen ihnen vollständig ab. Nur der gegenwärtige Tag ist für sie etwas Bestimmtes. In ihrer Sprache heißt „walani“ sowohl gestern als morgen, „enani“ vorgestern und übermorgen. Ja „walani“ und „enani“ werden oft ohne Unterschied gebraucht, um irgend einen vergangenen od. zukünftigen Tag zu bestimmen.

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß die Evangelisierungsarbeit unter der Bergbevölkerung des Kunibezirkes eine schwierige Aufgabe ist, die die Geduld der Missionäre auf manche harte Probe stellt. Trotzdem ist die Lage nicht ungünstig. Ist die Zahl der Bekehrten auch noch klein, so stehen die Stationen von Oba-Oba und Masulu doch fest begründet, und die scheuen Wilden nähern sich allmählich vertrauensvoll den weißen Männern. Von großem Einflusse wird die Tätigkeit der Missionschwestern werden, die vor zwei Jahren den Missionären ins Gebirge folgten. Unter ihrer Hand wächst eine gesittete weibliche Jugend heran, und damit legen sie die feste Unterlage zu jedem christlichen Gemeinwesen, zur christlichen Familie.

Erziehungswesen.

Sorge für Leib und Seele.

Wie jede Pflanze der Pflege bedarf, wenn sie gedeihen soll, so muß auch dem

Kind die notwendige Sorgfalt zugewendet werden, soll sich der zarte Körperbau richtig entwickeln. Es ist notwendig, daß dem Kinde die richtige Nahrung gereicht werde; daß es anständige und praktische Kleidung erhalte. Bei ungenügender oder unzweckmäßiger Ernährung wird das Kind im Wachstum zurückbleiben oder mit einem schwächlichen Körper zu rechnen haben. Eine gesunde, kräftige, naturgemäße Kost mit Hinweglassung jeglichen Alkohols wird den Zweck erreichen und das Kind glücklich gedeihen lassen.

Wie die Pflege des Körpers nicht vernachlässigt werden darf, so soll auch für entsprechend geistige Kost für die von Gott geschenkten Kleinen Sorge getragen werden. Wie der Körper des Kindes stets Nahrung braucht, so verlangt die Seele nach Liebe. Jedes Kind braucht die Liebe des Vaters und noch mehr die Liebe der Mutter. An die Mutter sind deshalb nachstehende, kurze Winke gerichtet:

Laß dein Kind schon im frühesten Alter Entsaugung üben, und du stahlst es dadurch, im Strome des Lebens mit fortgerissen zu werden. Entsaugung ist eine gar nützliche Speise für die Seele: entsagen muß der Mensch in allen Lagen dieses Lebens, ob er hoch oder tief steht.

Bei allem, was du sprichst, denke daran, daß es so sei, damit dein Kind es hören könne.

Fordere nie von deinem Kinde, was es nicht leisten kann; aber Sorge dafür und halte darauf, daß es gerechte Forderungen stets erfüllt.

Pflanze in deines Kindes Seele, daß Geben seliger ist als Nehmen, und du wirst bemerken, daß es dereinst den befriedigendsten Genuß des Lebens kennen lernt!

Sorge, daß deines Kindes Herz ein Spiegel bleibe, in dem du deine Züge stets zu erkennen vermagst.

Eine geistige Nahrung ist das Gebet, die Verbindung des Menschen mit Gott dem Schöpfer. Es ist das edelste Weihen Geschenk, was eine Mutter dem Kinde zu geben vermag.

Darum, o christliche Mutter, lehre deine Kinder beten. Bete aber auch selber für sie. P. Sattler erzählt dir hiezu als Aufmunterung eine Geschichte: Es ist ein schöner Sonntag Nachmittag! Auf grüner Wiese ein Haus, und vor demselben eine Mutter mit ihrem Kind. Die Mutter sitzt zurückgelehnt. Vor ihr steht das Kindlein. Es spielt eine Weile mit dem Gesichte und mit den Haaren der Mutter. Dann legt es sein linkes Händchen auf das Haupt der Mutter, und mit der rechten macht es der Mutter ein Kreuzlein auf die Stirne. Das Kind segnet die Mutter. Wie oft mog wohl diese Mutter in früheren Stunden ihr Kind gesegnet haben, bis dieses es behalten und dann im kindlichen Gemüte vergolten hat.

Der reinsten Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinsten Strahl, der zu dem Himmel dringt;

Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht.
Ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Gesundheitspflege.

Kräuter und Hausmittel.

Abbißkraut. Die bekannteste, auf feuchten Wiesen, in Wäldern und unter allerhand Gesträuch häufig vorkommende Art ist der Teufels-Abbiß oder Wiesen-Abbiß, deren eigentümlicher Name auf folgende aus alter Zeit stammenden Sage zurückzuführen ist. Weil nämlich die Wurzel wie abgebissen erscheint, ging die Sage, der Teufel hätte die Heilkraft der Wurzel dem Menschen nicht gegönnt und sie deshalb abgebissen.

Der Tee von Wurzel, Blüte und Kraut gilt als besonders blutreinigend, wirkt auch schweißtreibend, ferner gegen Leberleiden; wurde früher sehr gerühmt gegen Fallsucht (Epilepsie), gegen Brustverschleimung, schweren Atem, Husten und Seitenstechen. Gegen Mund- und Rachen- geschwüre soll ein Absud als Gurgelwasser sehr gut sein. (Kochzeit: 5 Minuten.)

Afersalat. (Dürste allgemein bekannt sein, da vielfach, wie der Name sagt, als Salat verwendet). Der Afersalat gilt als ein „kühlendes, erfrischendes, antiskorbutisches Mittel.“

Moë. Die Moë ist eine Pflanze, die in verschiedenen Arten und in verschiedener Größe in Afrika, Ost- und Westindien, im südlichen Europa und auch bei uns in Treibhäusern vorkommt. Manche Arten erreichen eine Höhe von $\frac{1}{2}$ —1 Meter, andere eine solche von $1\frac{1}{2}$ Meter.

Zu Heilzwecken findet der harzähnliche bittere Saft Verwendung, der aus den Blättern auf verschiedenartige Weise (durch Auspressen, durch Einschnitte usw.) gewonnen und eingedickt wird. In der erwähnten harzähnlichen Form ist die Moë in jeder Apotheke erhältlich. Die Wirkung der Moë ist eine sehr vielseitige, vor allem eine abführende; „sie erstreckt sich auf das ganze Gefäßsystem“, weshalb sie mit gutem Erfolge bei allen Blutzirkulationsstörungen, bei Stockungen und Stauungen des Unterleibes (Hämorrhoiden, gestörter Menstruation, Störungen des Darmkanals) Verwendung findet. Bei Stuhlverstopfung, überhaupt bei träger Verdauung, auch bei alten Leuten, bei denen infolge schlechter Blutzirkulation die Funktionen der Verdauungs- und anderer Organe nur mangelhaft vor sich gehen, ist die Wirkung der Moë eine ganz besonders gute. Da, wie bereits bemerkt, das ganze Gefäßsystem durch Moë kräftig angeregt wird, müssen vollblütige zu Kongestionen geneigte Personen darauf bedacht sein, keine zu großen Gaben zu nehmen.

Eine sehr empfehlenswerte Form, Moë zu nehmen, ist die Tinktur, die auf folgende Weise bereitet wird: $\frac{1}{3}$ Moë wird mit $\frac{2}{3}$ gutem alten Wein (auch Fruchtbrannt-

wein oder Weingeist, letzterer mit Wasser verdünnt) angefüllt und öfters geschüttelt. Nach einigen Tagen gieße man das Sella ab, das zum Gebrauche aufbewahrt wird. Von dieser Tinktur nimmt man (unter Wasser, Zimmetwasser oder mit etwas Zucker) zur Stärkung des Magens oder als milde abführendes Mittel täglich 1 bis 2 mal 8 bis 10 Tropfen. Gegen hartnäckige Stuhlverstopfung, die eine kräftige Wirkung erheischt, empfiehlt es sich, zu der oben angeführten Gabe gleichviel Rhubarbertinktur zu nehmen. — Moë, mit Honig und Wein vermischt (gestoßen), ist gut zum Gurgeln und Mundauspülen bei Mund- und Rachen- geschwüren, wunden Zahnfleisch usw. — Gepulverte Moë dient zum raschen Ausheilen von Wunden und offenen Stellen verschiedenster Art. — Moëpulver mit Honig treibt die Eingeweidewürmer ab. — Kneipp hat Moë gerne zur Verwendung gebracht. Von den unter ihm gebräuchlichen Verwendungsarten seien folgende hervorgehoben: gegen trübende Augen 1 Messerspitze voll Moëpulver, in kochendem Wasser aufgelöst, nach dem Erkalten dieser Lösung die Augen damit öfters im Tage innen und außen gewaschen; gegen Zungenkrebs und andere Mundkrankheiten Ausspülung mit einer Moëlösung (1 Teelöffel Pulver auf 1 Liter warmem Wasser).

Am pfer. Von den verschiedenen Arten ist der Sauerampfer die bekannteste. Sauerampfer läßt sich ungemein gut in frischem Zustande genießen, was ja auch die Kinder sehr häufig tun. Die Wirkung des frischen Saftes ist eine offensichtliche, insofern bei fortgesetztem und ausgiebigem Genuß sich rege Ekstase, Verbesserung des Blutes und der Darmtätigkeit einstellt. Wer eine Frühjahrskur mit Sauerampfer, Löwenzahn, Brunnenkresse, Brennesselspinat und anderen Kräutern mitgemacht hätte, wie Verfasser vorliegender Abhandlung zu Kneipp's Zeiten in Wörishofen, würde erst begreifen, welcher großer Heilwert in manchen Pflanzen steckt. (Löwenzahn kann als schmackhafter Salat genossen werden, als welcher er übrigens in Frankreich sich allgemeiner Beliebtheit erfreut; Sauerampfer kann roh gegessen werden, wobei die holzigen Teile wohl gekaut aber nicht verschluckt werden; Brennesseln geben einen sehr blutreinigenden u. blutverbessernden Spinat.)

Sauerampfersaft, mit Wein genossen, ist von sehr günstiger Wirkung bei gewissen Leberleiden, Gelbsucht und gestörter Menstruation (monatliche Reinigung).

Angelika. Die bekannteste von den vorkommenden verschiedenen Arten ist die Wilde oder Wald-Angelika, welche $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter hoch wird, auf feuchten Wiesen, am Rande von Bächen und in Wäldern in manchen Gegenden so häufig vorkommt u. ziemlich allgemein bekannt sein dürfte.

Am meisten findet von der Angelika die Wurzel zu Heilzwecken Verwendung, die einen etwas scharfen Geschmack hat und vielfach zur Bereitung von Kräuter-

likören und Magenmitteln genommen wird. Übrigens können auch die frischen Stengel, von der Rinde befreit (wie Spargel), roh oder in Zucker eingemacht, genossen werden.

Die Angelikawurzel hat vor allem eine erwärmende, schweißtreibende, magenstärkende und die Zirkulation des Blutes und der Säfte befördernde Wirkung; auch Herz, Leber und Lunge sollen dadurch gestärkt werden.

Für Haus und Küche.

Kraftsuppe. 1 Huhn, 100 Gramm Schinken, 120 Gramm Reis dampft man mit Wasser ganz weich, löst das Fleisch von den Knochen und hackt es ganz fein zusammen, mit Ausnahme des Bruststückes, mischt das gehackte Fleisch unter den Reis, gießt kräftige Kalbfleischbrühe daran und kocht die Suppe dick ein. Vor dem Anrichten rührt man die Suppe mit 3 Eidottern ab, gibt das Brust- und Schinkenfleisch in Stücke geschnitten und geröstete Semmelschnitten dazu.

Selleriesalat. In Fleischbrühe oder Salzwasser weichgekochte Sellerie schneidet man zu messerrückendicken Scheiben u. gießt eine Mischung von Essig, Öl, Salz und Pfeffer darüber. Man gibt ihn allein oder auf Kartoffeln.

Bällchen von Kalbfleisch. Reste von gebratener Kalbskeule, etwa $\frac{1}{4}$ Kilo schwer, 60 Gramm gekochten Schinken, schneidet man fein, gibt 1 Löffel Fleischbrühe, 1 Löffel Sahne, rührt 2 Eidotter daran, formt kleine Bälle daraus, die man in Ei und Brösel wendet und in heißem Fett bakt. Man ziert sie mit gebackenem Petersilienkraut und gibt Erbsen dazu.

Kartoffelschnitten. Mit Rosinen und Mandeln. Zu einem Abtrieb von 2 eierschwer Butter mit 3 Dottern gibt man 3 eierschwer Zucker, 2 eierschwer gebratene, passierte Kartoffeln, 1 eierschwer Mehl, etwas Limonenschalen und Schnee von 3 Klar, streicht es auf ein gut beschmiertes Blech, streut gestiftelte Mandeln, Rosinen und Grob- oder Fein- oder Rohrzucker darauf, bakt es im Rohre und schneidet es sogleich zu Stücken.

Für den Landwirt.

Ausräumen und Reinigung der Wiesen- gräben.

Viele Landwirte ließen sich durch die trockenen Jahre verleiten, die Wiesen- gräben zu vernachlässigen, so daß sie jetzt ihrem Zwecke, die nassen Wiesen zu entwässern, entweder gar nicht oder nur mangelhaft entsprechen. Die Wiesen- gräben sollten schon im Spätherbst oder im Vorwinter instand gesetzt werden, ehe der strenge Frost dies unmöglich macht oder bei eintretendem Tauwetter hoher Wasserstand die Gräben füllt. Befehl wäre es, den Auswurf neben den Wiesen- gräben liegen zu lassen. Man führt diesen Grabenauswurf am besten auf einen Haufen zusammen und behandelt denselben als

Büchertisch.

Kompostdünger, indem man die Jauche demselben zuführt und auch etwas Kalk beimengt. Wenn man die mineralischen Dünger, z. B. Thomasmehl gleich dem Komposthaufen mitteilt, so hat man einen ausgezeichneten Wiesendünger, der durch Jahre in seiner Wirksamkeit aushält. Es würde gewiß manche Wiese mehr und besseres Heu liefern, wenn sie auf diese Weise verbessert würde und wenn namentlich auch das überschüssige Wasser durch Gräben abgeleitet würde. Eine versumpfte Wiese ist so recht geeignet, den sauren Wiesengräsern, dann den Binsen, dem Schilf und insbesondere auch den Moosen zu guter Entwicklung zu verhelfen. Solches Heu ist aber nicht die Arbeit wert, die dessen Einbringung erfordert. Um die Wiese trockener zu machen, ist auch die Wiesenmoosegge fleißig anzuwenden. Eine gute Wiesenmoosegge ist Egge und Pflug zugleich, sie durchschneidet die versilzte Grasnarbe und reißt insbesondere auch das Moos heraus, das der Tod aller guten Wiesengräser und Kräuter ist. Das zur Stärkung der Wiesen nötige Thomasmehl kann im Herbst und im Laufe des Winters auch unmittelbar auf die Wiese gestreut werden, nachdem dieselbe gehörig geeeggt worden ist.

Gemeinnütziges.

Sodbrennen ist ein Krankheitszeichen bei verschiedenen Magenleiden. Im Magen in übermäßiger Menge gebildete Säure steigt die Speiseröhre bis zum Mund hinauf. Wichtig ist zur Verhütung von Sodbrennen die Diät. Saure und reizende Nahrungsmittel, wie Kaffee, Pfeffer, Zimt, Zwiebeln, Ingwer, Käse, Gurten, Rettich, Radieschen, Meerrettich, Serring, sowie sehr fette Speisen müssen vermieden werden. Augenblickliche Hilfe bringt meist das Einnehmen einer kleinen Menge doppeltkohlen-sauren Natrons. Oft genügt es auch, ein Stück Semmel gut zu kauen und zu verschlucken.

Das Dampfen der Lampendochte zu verhindern. Dies zu bewirken, braucht man nur den Lampendocht vor dem Gebrauche 24 Stunden in guten Weinessig zu legen und dann trocknen zu lassen. Er wird hierauf nicht nur nicht dampfen, sondern rein und gleichmäßig brennen. Wenn ins Öl eine ziemlich große Quantität Salz gegeben wird, wird es sehr sparsam brennen.

Gegen Hühneraugen. Gegen dieses oft sehr schmerzhaftes Übel werden zur Beseitigung verschiedene Mittel empfohlen. Sie helfen aber nur dann, wenn zugleich die Wurzel des Leichdorns zerstört wird. Man empfiehlt zu diesem Zwecke den Auswuchs wie gewöhnlich zu beseitigen, dann die zurückbleibende Wurzel mittelst eines Hölzchens vorsichtig mit Schwefelsäure zu betupfen und dies, wenn es notwendig ist, zu wiederholen. Auch Salzsäure kann dazu verwendet werden.

Ein vorzügliches Unterrichts- und Erbauungsbuch ist die **Christkatholische Handpostille**. In klarer und leichtverständlicher Weise findet man darin die sonn- und fest-täglichen Episteln und Evangelien ausgelegt und auf die darin enthaltenen Glaubens- u. Sittenlehren hingewiesen. Das Buch stellt einen reichen Schatz der religiösen Wahrheiten dar und gehörte als Lektüre an den Sonntagsnachmittagen und -Abenden auf jeden Familientisch. Ein weiterer Teil des Erbauungsbuches erteilt auch praktischen Unterricht über das Morgen- und Abendgebet, über die hl. Messe, die hl. Sakramente der Buße und des Altars. Ein Zusatz schöner Gebete bildet den Schluß. Das Buch enthält reichen Bilderschmuck, auch die sonstige Ausstattung ist eine sehr ansprechende. Verlag Herder, Freiburg u. Wien. Preis 3 K 50 h, was sehr billig zu nennen ist.

Blumen aus dem katholischen Kindergarten. Wohl kaum jemand vermutet hinter dieser Überschrift eine Heiligenlegende für die Kinder. Es sind wirklich Blumen aus dem kath. Kindergarten, deren Leben darin so schön und anschaulich, wie es das Kind so gern liest und hört, geschildert werden. In über 50.000 Exemplaren ist dieses wertvolle Büchlein in allen deutschsprechenden Ländern verbreitet und als ein sehr nettes Geschenk für die Kinder zu empfehlen. Verlag Herder, Freiburg und Wien. Preis 1 K 44 h bis 2 K 16 h. — Im gleichen Verlage erschien auch eine Erzählung aus dem Morgenlande: **Der Sohn des Musti**. Von Bernard Arens S. J. Das Bändchen bildet das 26. der bekannten Sammlung „Aus fernen Landen“. Den Schauplatz der Erzählung bildet die alte Kalifenstadt Damaskus zu einer Zeit, wo der fanatische Unglaube seine Dolche in Christenblut rötete. Preis 96 h.

Meszbüchlein für fromme Kinder. Von G. Mey. Verlag Herder, Freiburg i. Br. und Wien. Preis 48 h. Dieses schlichte Gebetbüchlein, das mit trefflicher Einfachheit unsere Kinder in das hl. Messopfer einführt, hat mehrere bischöfliche Empfehlungen und es bildet ein vorzügliches Geschenk der Eltern für ihre Kinder.

Ablaszbüchlein. Bei Eberle und Rickenbach in Einsiedeln erschien für die Allerseelenzeit ein Ablaszbüchlein. Es enthält ausschließlich Ablasgebete und eignet sich besonders für den Allerseelenmonat November. Preis 1 K 20 h.

Herrliche Lebensbilder, voll Frische u. Natürlichkeit in der Darstellung, enthalten die **Schildereien** aus dem Tagebuche des Johannes Clerikus (Dr. Magnus Joham). Das Buch ist umso wertvoller, als es eine wahre Quelle rechten Glückes und beseligenden Friedens darstellt. Es warnt daher auch in treffender Weise vor jenen Übeln, die ein Verderben des einzelnen, der Familien und des Staates sind. Das Buch ist in der Bonifatius-Druckerei in Paderborn erschienen und kostet 2 Mk. 40 Pfg.

Im Verlage der Westdeutschen Verlagsanstalt Wiesbaden erschienen: **Wie prüft man Kurszettel und Bilanzen.** Diese Broschüre zum Preise von 1 Mark ist ein leichtverständlicher Führer zum richtigen Lesen der täglichen Börsen- und Handelsberichte. — **Was soll unsere Tochter werden?** Preis 96 h. Dieses Heft dient Eltern und deren Töchter als Wegweiser für geeignete Berufe. — **Behandlung der Lungentuberkulose im Hochgebirge.** Unter spezieller Berücksichtigung der Be-

handlung fieberhafter Fälle bearbeitet. Preis 72 h. — **Die Zentral-Luftheizung für das Einfamilienhaus,** eine hygienische und praktische Untersuchung von Dr. Scheibe. Preis 72 h. — **Eigener Herd ist Goldes wert.** Ein Wegweiser für die, welche am Lande im eigenen Heim gesund und billig wohnen wollen. 150 Abbildungen. Preis 1 K 80 h. — **Im eigenen Hause nicht teurer als in einer Mietwohnung.** 50 Abbildungen, Ansichten u. Grundrisse von Hausbeispielen nebst Angabe der Baukosten, Preis 1 K 20 h. — **Das eigene Heim und sein Garten.** In dem Buche findet der Laie alles, was er vom Hausbauen wissen muß, wenn er sich vor Schaden und unnötigen Kosten bewahren will, wie das Haus zweckmäßig und billig gebaut, der Grundriß eingeteilt wird usw. Preis 7 K 20 h.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf,** Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Schlagfertig.

Ein geistreicher Professor hatte das Unglück, von der Natur mit sehr großen Ohren ausgestattet zu sein. Als ihn darob einst ein Bekannter mit den Worten verspottete: Aber, Herr Professor, was haben Sie für häßliche, große Ohren, entgegnete er: Ganz recht, meine Ohren und ihr Verstand, das gäbe einen famosen Esel!

Der Wunderdoktor.

Physikus: „Ich glaube gar, Frau Wirtin, dort beim Ofen sitzt Euer berüchtigter Wunderdoktor; hat er Euch denn auch schon einmal seine Wunderkraft bewiesen?“ — **Wirtin:** „Ja, ja! Herr Physikus! spotten Sie nur net; ich bin net abergläubisch, aber für manche Sachen is er ausgezeichnet. Sehn Se, wie meine Muhme krank war, hat er unserm Knechte e Rezept verschrieben, daß hab'n mer für mein Mann machen lassen, mei Mädle hat's eingenommen und mir hat's geholfen!“

Aus alten Zeiten.

Interessant ist nachstehende Verordnung, die anlässlich der Beisetzung Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1768 erlassen wurde. Darin heißt es unter anderem wörtlich — man beachte die Einfachheit sowohl gegenüber vom heutigen Pompe, als den Stil des vorigen Jahrhunderts —: „12 Warlichter, 24 Unschlittlichter; Hoflaken mit hornerne Laterne. Hof-Gutschen. Pages mit zwei Silberleuchter; das adelige Frauenzimmer geht auf die Emporbühne. Die hochfürstlichen Frauenzimmer auf den hochfürstlichen Stuhl. Kinder des Nachfolgers sind: Drei durchlauchtige, wohlgestalte und qualifizierte Prinzen und fünf nicht weniger wohlgestalte und große Hoffnungen von sich gebende Prinzessinnen. Es darf Niemand Manschetten tragen und seidene Strümpfe. Zuletzt geht jeder betäubten Herzens seines Weges.“

Auf eigene Rechnung.

Ein sehr komischer Vorfall trug sich in einem Gasthause zu. Während drei Musikanten in der zweiten Gaststube musizierten, ging ein alter Mann, ein Notenblatt in der Hand, in der Stube absammelnd, herum, und als er bereits damit zu Ende war und ein artiges Sümchen beisammen hatte, wurde er von den drei Musikanten in der Stube bemerkt, welche dann, ihr Musizieren unterbrechend, wütend über den fremden Mann herstürzten und ihn fest packten. Doch der alte Bettler hielt sein Geld fest und schrie: „Meine Herrschaften, habe ich denn gesagt, daß ich für die Musiker sammle? Ich habe für meine Rechnung gebettelt.“ Die Gäste lachten, der alte Mann behielt sein Geld, und der Wirt warf die Musikanten zur Türe hinaus.

Trichinensicher.

Gast zu einem Wirte auf dem Lande: „Sind diese Würste Ihr eigenes Fabrikat?“ — Wirt: „Freili, wir habn erst gestern g'schlachtet.“ — Gast: „Haben Sie auch das Schweinefleisch vorher untersucht lassen?“ — Bauer: „Dös brauchts bei unserm Wirt net, in dem seine Schweinswürst is eh kein Schweinefleisch drin.“

Aus der Schule.

Professor: „Was tat Hannibal nach der Schlacht bei Cannä?“ — 1. Schüler: „Er verfolgte die geschlagenen Römer.“ — Professor: „Nicht richtig.“ — 2. Schüler: „Er behauptete die eingenommenen Stellungen.“ — Professor: „Auch falsch. Schämt Euch, Ihr Taujendsappermenter, daß es keiner weiß. Na, der Dritte in der Bank solls mal sagen!“ — 3. Schüler (eingeschüchtert): „Ich weiß es nicht!“ — Professor: „Brav, mein Sohn hat gründlich studiert! Man weiß es nicht, was Hannibal nach der Schlacht bei Cannä tat.“

Ganz etwas anderes.

Der Zeuge Ingenieur Schmidt wird aufgerufen und von dem Vorsitzenden abgehört: „Ihnen soll der Schlüssel zu Ihrem Obstgarten weggenommen sein?“ — „Herr Vorsitzender, ich habe gar keinen Obstgarten.“ — „Oder der Schlüssel zu Ihrer Anpflanzung.“ — Herr Vorsitzender, ich habe gar keine Anpflanzung.“ — Na also, wenn wir ohne die verwünschten Fremdwörter nicht auskommen, den Schlüssel zu ihrer Plantage?“ — Herr Vorsitzender, ich habe gar keine Plantage, ich habe überhaupt keinen Grundbesitz, ich betreibe auch keine Land- und Gartenwirtschaft.“ — „Ist Ihnen denn überhaupt kein Schlüssel weggenommen?“ — „Ja wohl.“ — „Na, was für ein Schlüssel war es denn?“ — Der Schlüssel zu meiner Plan-Tasche, Herr Vorsitzender, in der ich meine Pläne und Zeichnungen verwahre.“

Vorausicht.

„Aber Du, Mann, Du solltest doch den Arzt holen lassen, Dir ist entschieden nicht wohl,“ sagte besorgt die Frau Kat. —

„Wie Du nur so daherreden magst,“ entgegnete der Herr Gemahl, „denkst Du denn nicht an den morgigen Feiertag; daß der Kapaun schon eingesalzen und der Gase in der Beize ist — vom anderen gar nicht zu reden! Wenn ich heute den Doktor holen lasse, bekomme ich von alledem keinen Bissen — den kenne ich, der setzt mich gleich auf Wasserjuppen-Diät.“

Ein Gaunerstreich.

Ein respektabel aussehender Herr ist eben im Zimmer eingebrochen und im Begriff, den Kleiderschrank auszuräumen, als der Besitzer, Herr Dedieu, zur Tür hereintritt. Mit größter Ruhe wendet sich der Fremde um und spricht: „Ich habe Sie hier erwartet; ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften; diese Kleidungsstücke nehmen wir mit!“ Und damit packt er einen Überrock, zwei Paar Beinkleider, drei Sommerjacken und noch mehrere andere Dinge in ein Bündel zusammen und sagt: „So! Nun kommen Sie mit! Ich werde das Bündel tragen, und Sie können auf der Straße ein paar Schritte vor mir hergehen, damit die Leute nicht merken, daß Sie mein Gefangener sind.“ Herr Dedieu war so bestürzt über seine unerwartete Verhaftung und Wegführung, daß er willenlos der Anordnung des Fremden folgte. Als er sich aber nach einiger Zeit auf der Straße nach seinem Wächter umsah, war dieser samt dem Bündel fort.

Gute Zurechtweisung.

Ein Jude befand sich eines Tages in einer Restauration und kam zufällig zwischen zwei jungen Ellenreitern zu sitzen, die nicht nur sehr modern gekleidet, sondern auch stark parfümiert waren und die sich darin zu übertreffen suchten, den Sohn Israels aufzuziehen und sich über ihn lustig zu machen. Endlich wurde es dem Juden zu arg und er sagte: „Meine Herren, Sie scheinen mich zum besten halten zu wollen, ich muß Ihnen daher beibringen, eine Idee von meinem Charakter. Ich bin nicht ganz Pinsel, aber auch kein Gef; augenblicklich doch zwischen beiden. Habens daher die Güte, mich vorbei zu lassen, weil mir dieser Zustand nicht gefällt.“ Die Ellenreiter ließen ihn nun in Ruhe sitzen.

Guter Rat.

Eine New-Yorker Firma annoncierte in den Zeitungen: „Wir teilen gegen Einwendung von fünfzig Cents ein Mittel zur Abgewöhnung des Fluchens mit,“ und erhielt täglich eine Menge von Briefen von Farmern, die das erwähnte Laster gern los werden wollten. Für die fast immer in Briefmarken beiliegenden 50 Cents wird regelmäßig der Rat erteilt: „Salt dein Maul!“

Zu schwer beleidigt.

Richter (zur Klägerin): „Wollen Sie dem Beklagten nicht verzeihen?“ — Klägerin: „Nein, das kann i nit. Er hat mi zu schwer beleidigt.“ — Richter: „Was hat er denn zu Ihnen gesagt?“ — Klägerin: „A mitteleuropäisches Trampeltier

hat er mi genennt. Dös kann i ihm net amal am Totenbett verzeihen.“

Erinnerung.

Im „Nürnberger Bratwurstglöcklein“ befindet sich eine hübsche Erinnerung an die Königin von Rumänien. Über der Tür des kleinen Gaststübchens ist eine Tafel angebracht, auf welcher als „Stammgäste aus früherer Zeit“ vermerkt stehen: Albrecht Dürer, Willibald Pirtheimer, Peter Vischer, Veit Roß, Lazarus Spengler, Hieronymus Baumgärtner, Hans Sachs, Konrad Grübel. — Als am 9. Juli 1883 Königin Elisabeth in dem originellen Nürnberger Wirtshäuschen zu Mittag speiste, schrieb sie zur Erinnerung folgende Zeilen nieder, welche im „Bratwurstglöcklein“ unter Glas und Rahmen aufbewahrt werden:

Elisabeth!

Ich las, was allhier geschrieben stund,
Und weil ich die Herren nit finden kunnt,
So hab' ich auf ihrem Plaze geseßen,
In ihrem Geiste mich satt geseßen.

Carmen Sylva,
9. Juli 1883.

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

Obgleich nicht meine Zunge spricht,
So kann ich sie doch nicht entbehren.
Ich muß, was recht ist, oder nicht,
Die Menschen augenblicklich lehren.

Ergänzungsrätsel.

Zwei — — fällten eine Eiche,
Ja, nur zwei tüchtige — — ;
Sie stürzten diesen starken Baum,
Wer nicht dabei war, glaubt es kaum.
Ein Schwächling ging gerad' vorüber
Und wundert sich nicht wenig drüber,
Es fällt ihm auch die Frage ein,
Wie man's denn macht, so stark zu sein?
Da lacht der Mann vergnügt und spricht:
„Die Kraft fehlt uns ja allen nicht,
Man nennt solch Tun im ganzen Reiche
Von altersher ja — — — —.“

Zahlenrätsel.

			1					
			3	2	8			
		9	10	3	7	11		
	9	10	3	4	12	13	4	
1	2	3	4	5	1	6	2	7
	13	14	13	1	3	4	7	
		3	14	6	7	3		
			13	2	11			
					7			

Vorstehende Zahlen sind so zu ordnen, daß sie ergeben: 1. einen Buchstaben, 2. einen Körperteil, 3. einen kleinen Vogel, 4. ein Land im südlichen Europa, 5. eine deutsche Stadt, 6. einen großen Bierkäufer, 7. Nebenfluß der Donau, 8. ein Mineral, 9. einen Buchstaben. Senkrecht und wagrecht Mittelreihe ergeben je eine deutsche Stadt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Wendungsrätsel: Ahorn — Nahor.
Rätsel: Zorndorf, Eichendorff, Papagei, Ballasch,
Element, Linienschiff, Ilmenau, Nebel.
Zeppelin — Luftschiff.
Scherzfrage: Leinwand.

DEPOTS IN DEN MEISTEN APOTHEKEN.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisensirup.

Seit 42 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandt

Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“
(Herbabin's Nachfolger.)

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Vor Nachahmung w. gewarnt.

Gesetzlich geschützt

Purjodal.

Ein Jod-Sarsaparilla-Präparat, wirkt blutreinigend, den Stoffwechsel befördernd, schmerz- und krampfstillend, sowie entzündungswidrig. Ueberall dort, wo Jod- oder Sarsaparilla-Präparate geboten erscheinen, mit vorzüglichem Erfolge anzuwenden.

Preis einer Flasche 2 K 20 h, per Post 40 h mehr für Packung.

WIEN VIII,
Kaiserstrasse Nr. 73-75.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrs- und Gläserntücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Mario Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



BRASIL Reichenberger

Fett-Krème

ist die Weltmarke für Schube.
Ohne Wasser, Harz oder Surrogat.



für diejenigen, die an Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen, Säurebildung, Hartleibigkeit, Magenschmerzen und den damit verbundenen Ueblichkeiten leiden, bringen die seit 30 Jahren bestens bewährten **echten**

Bradyschen Magentropfen

früher Mariazellertropfen genannt. Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift C. Brady. — Erhältlich in den Apotheken. Versand in die Provinz durch Apotheker C. Brady, Wien, I., Fleischmarkt 2. 441. 5 Flaschen um K 5.30, 3 Doppelflaschen um K 5.60 franko.



Umsonst

kann sich jede Hausfrau wertvolle Gebrauchsgegenstände verschaffen bei regelmäßiger Verwendung der beliebten

- Knorr's Makkaroni
- Knorr's Haferpräparate
- Knorr's Kindernahrungsmittel
- Knorr's Suppen

Gutscheine liegen jedem Paket bei und berechtigen zum kostenfreien Bezuge der wertvollen Prämien. Prämienkatalog von den Detaillisten od. direkt von der Fabrik.

C. H. Knorr, Ges. m. b. H., Wels (Ober-Österreich).

Billige Bettfedern und Daunen

1 Kilo graue geschlissene K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße prima K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima K 7.—, 8.—, und 9.60, Daunen graue K 6.—, 5.—, weiße prima K 10.—, Brustflaum K 12.— von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlett (Nanking). 1 Tuchent, ca. 180 cm lang, 120 cm breit, samt 2 Kopfpolstern, jeder ca. 80 cm lang, 60 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen, flaumigen und dauerhaften Bettfedern K 16.— Halbdauen K 20.—, Daunenfedern K 24.—, Einzelne Tuchente K 10.—, 12.—, 14.—, 16.— Einzelne Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—. Tuchente 200x140 cm groß K 13.—, 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90x70 cm groß K 4.50, 5.—, 5.50. Untertuchente aus bestem Bettgradl 180x116 cm groß K 13.— und K 15.— versendet gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Max Berger in Deschenitz Nr. 360a, Böhmerwald.
Kein Risiko, da Umtausch erlaubt oder Geld rückerstattet wird.
Reichhaltige illustrierte Preisliste aller Bettwaren gratis.